



ADALBERT MEINHARDT
(MARIE HIRSCH)

FRAU ANTJE

Adalbert Meinhardt
(Marie Hirsch)

Frau Antje

Novelle

Aus: Neuer Deutscher Novellenschatz,
Herausgegeben von Paul Heyse und Ludwig Laistner,
Band XVI., Verlag von R. Oldenbourg, München und
Leipzig, 1886

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Leonhard Sandrock - Mühle bei
Zaandam

Frau Antje

Es mag wohl hundert Jahre her sein, da stand an einem klaren Frühlingsmorgen mitten in der Gasse einer kleinen holländischen Stadt, den Rücken zum Kanal, ein junger Mann, der unverwandt das Haus anstarrte, das vor ihm lag. Ein Haus wie andere Häuser, links und rechts, wie man sie heute noch in vielen Städten Hollands findet, mit schmalem, vielgeschnörkeltem Giebel, blinkenden Scheiben in den Fenstern und hohen Schornsteinen über dem Dach; ein Haus gar stattlich anzuschauen, mit einem schönen Garten daneben, über dessen vasengeschmückte breite Mauer grüne Baumkronen herübernickten. Der Fremde — als solchen verriethen ihn Hut und Mantel — strich sich mit der Hand über die Augen, als glaubte er nicht recht zu sehen, und sah abermals hin, um noch dasselbe zu erblicken.

Dann trat er einen Schritt zurück; die Gassenbuben, die am Rand der Gracht spielten, hielten erschrocken inne, denn sie meinten, er müsse ins Wasser stürzen, als er sich nun hintenüber bog, prüfend die Straße auf und ab zu sehen, bis seine

Blicke wie zuvor an demselben Hause haften blieben. Die Bürger die vorübergingen, standen gleichfalls still, das ihnen altbekannte Haus zu betrachten, an welchem Jener so Wunderliches zu sehen schien. Er aber achtete nicht auf die Leute, er sah sie kaum, vor seinem Geiste standen deutlich zwei niedrige Häuser, gleich an Bauart und an Größe, wie er sie hier an dieser Stelle vor Jahren verlassen hatte: das eine war sein Elternhaus gewesen, in dem andern aber . . . waren die Menschen ebenso vom Erdboden verschwunden oder umgewandelt, wie diese Häuser, die Menschen, um derentwillen er heimgekommen? Ihm bangte davor, sich Gewißheit zu holen.

Erst als sich die kleine Kellerthür aufthat und eine Magd in weißem Häubchen mit dem blitzenden Wassereimer, mit Tuch und mit Bürste daraus hervorkam, um die Stufen zu der aufgetrepten oberen Hausthür abzuwaschen, als er sah, daß sehr alltägliche Menschen ein sehr alltägliches Leben hier führten, ward ihm leichter. Er wußte selbst kaum, was ihm an dem leinenen Häubchen, der altgewohnten, heimischen Reinlichkeit so beruhigend und wohlthuend schien, unwillkürlich mochte er denken: wo Alles so unverändert zugeht, wo die Sitten so fest bestehen, da darf man vertrauen, daß

auch die Menschen im Grunde dieselben geblieben sind.

Er ging auf die Magd zu: Wem gehört dies Haus? fragte er sie schnell; wohnt Mynheer Pieter Rochussen noch hier?

Du meine Güte! rief das Mädchen, wer seid Ihr denn, Ihr kommt wohl weit her, daß Ihr nicht einmal erfahren konntet, was doch alle Welt weiß? Der reiche Herr Rochussen ist schon vor mehr als drei Jahren gestorben.

Gestorben! Und jetzt, wer wohnt jetzt hier im Hause?

Nein, wie Ihr fragt! Wer soll denn hier wohnen, als seine Tochter, die schöne Antje?

Antje! — Ohne weiter zu fragen, war er drinnen im Haus, in dem halbdunklen Flur und hatte in zwei großen Sätzen die Treppe erstiegen, so daß die Magd ihm nur keuchend folgen konnte. Sie öffnete ihm die Mittelthür: Tretet hier hinein, ich will Mefrouw holen.

Mefrouw? Nein, rief er ihr, nach, nicht Mefrouw Rochussen; sagt nur, das Antje solle kommen. Mejuffrouw Antje!

Doch sie war schon fort und hörte ihn nicht. Er sah sich einstweilen im Zimmer um; die geschnörkelten Möbel, der breite Schrank mit Messinggriffen, die

großen Delfter Vasen darauf, Alles erschien ihm fremd und vornehm, nur dort im Erker die blauweißen Kacheln an beiden Wänden, die Bänke darunter, das Spinnrad neben dem Seitenfenster waren ihm wohlbekannte alte Freunde. Wie oft hatte er Antje an diesem Spinnrad sitzen sehen, wenn er in dem Erker seines väterlichen Hauses ihr gegenüber stand.

Antje! — sie war ins Zimmer getreten, ohne daß er es vernommen hatte, nun stand sie vor ihm, und es benahm ihm fast den Athem, wie stattlich sie aussah, Antje! sagte er halb traurig, wie schön du geworden bist!

Sie sah ihn erstaunt an. Mynheer? fragte sie, ich kenne Euch nicht.

Du kennst mich nicht! Freilich, zehn Jahre sind eine lange Zeit, und ich mag, ohne es selber zu wissen, von Wind und Wetter wohl noch mehr verändert sein, als du hier im geschützten Hause. Denn dich. Antje, dich hätte ich, obwohl du gewachsen bist und obwohl du so streng und ruhig dreinsiehst, immer und überall wiedererkannt an deinen treuen blauen Augen und deinem seidenweich blonden Haar, das dir so glatt und wohlgescheitelt unter den goldenen Spangen liegt. Ach, Antje, wie oft habe ich mich in der Fremde, bei all den wilden

Gesichtern geseht, ein weißes Holländerhäubchen, den goldenen Stirnreifen und blondes Haar einmal wiederzusehen!

Ich kenne Euch nicht, wiederholte unwillig die blonde Frau und trat einen Schritt zur Thür zurück; ich bin nicht gewohnt, von fremden Leuten über mein Haar und meine Augen reden zu hören.

Du kennst mich wirklich nicht? Wie ist das möglich! Hast du nicht an mich gedacht, wie ich an dich, nicht auch mit Sehnsucht den Tag erwartet, an dem ich endlich heimkehren würde, reich genug, deine Hand zu erbitten? Nun komme ich, Antje, kennst du mich nicht? — Er streckte ihr beide Hände hin.

Sie war bei seinen letzten Worten ganz blaß geworden. Jan Bles? rief sie angstvoll.

Ja, freilich Jan Bles! Dein alter Freund, dein Kindheitsverlobter, der endlich heimkehrt, dich zu holen. Antje, meine Braut! und er wollte sie Umarmen.

Doch sie wehrte ihn ab. Mit ernster Miene ging sie still an ihm vorüber und setzte sich auf die Bank im Erker. Betreten mußte er innehalten.

Antje, sagte er endlich bittend, da sie immer noch schwieg, weißhalb weichst du mir aus? Zürnst du, weil ich dir nicht Nachricht sandte? Sieh, ich wollte

nicht schreiben, so lang es mir schlecht ging; den Tod meines armen guten Vaters hatte ich durch Zufall auf Java von meinem Freunde Piet Oijens erfahren — dem einzigen Menschen, der in diesen zehn Jahren mir von der Heimath erzählen konnte —; meiner Stiefmutter, die mir stets gram war, mochte ich nicht die Genugthuung gönnen, zu wissen, wie wenig meine Flucht mir gefruchtet hatte; und also schwieg ich. Du aber, Antje, dachte ich immer, seist mir so treu, wie ich dir verbunden, und mit dem sichern Vertrauen im Herzen könnten wir warten. Irrte ich darin? Wenn du wüßtest, wie ich in all den Jahren mich freute, dich durch meine Heimkehr zu überraschen! Erst heute, unten an der Gracht, wo Alles mich so verändert ansah, ward meine Freude mir niedergeschlagen. Und nun bist auch du, wie es scheint, eine Andere geworden . . . Antje so sprich doch!

Jan, sie stützte die Stirn in die Hand, o Jan, wie konntest du denken, man bliebe zehn Jahre lang Dieselbe! Wir waren Kinder, als du fortgingst; jetzt bin ich eine ernste Frau.

Eine Frau!

Meintest du wirklich, ein junges Ding, wie ich es war, vermöge ohne Hülfe und ohne Stütze an einem Jugendwunsch festzuhalten? Hättest du geschrieben,

dann vielleicht . . . Und auch dann weiß ich nicht, was geschehen wäre. So aber, da du verschollen bliebst, da dein Vater, der immer mein Freund war, starb, deine Stiefmutter fortzog, mein Vater, um dies Haus zu vergrößern, das eurige niederreißen ließ und mir von dir kein Andenken blieb, Nichts, was mir sagte, du kämest wieder, — da that ich, was man von mir verlangte. Und ich habe es nicht einmal ungerne gethan, glaube das nicht, Jan; es war eine große Ehre für mich, das Bürgermädchen, daß ein vornehmer Herr von altem Geschlecht meine Hand begehrte. Ich war sehr stolz, seine Frau zu sein.

O Antje, Antje, du marterst mich. Weißt du, was das heißt, durch lange Jahre einen Gedanken im Herzen haben, eine Hoffnung, ein einziges Ziel, und dann plötzlich Alles verlieren?

Mein armer Freund! seufzte sie schmerzlich — er war wie gebrochen neben ihr auf die Bank gesunken und vergrub das Gesicht in beide Hände — es ist nun einmal so im Leben, daß man nicht froh wird.

Das sagst du, rief er im bittersten Schmerze, und bist glücklich mit deinem vornehmen Gatten.

Er starb nach vierzehntägiger Ehe.

Und du bist Wittwe?

So ist es, Jan.

Oh Antje, dann will ich der Hoffnung noch nicht entsagen, dann wirft du noch mein! Er sprang empor und ergriff ihre Hände: Ich habe mich bemüht und habe gestrebt in Gedanken an dich; und was ich that und was ich wagte, ich wagte Alles allein für dich. Du aber hast mich inzwischen vergessen . . . Ich zürne dir nicht. Du hast Recht, du bist noch ein Kind gewesen und konntest nicht wissen, wie ernst ich es meinte, denn ich hatte mir fest geschworen, dich zu erringen und sollte es mein Leben kosten. Nur zu wohl begriff ich, daß dein Vater, der damals schon ein schwerreicher Mann war, mich armen Jungen verächtlich ansah, weil ich dir gut war; so ging ich denn, um mein Glück zu machen, hinaus in die Welt. Und was ich wollte, ist mir gelungen, als Deinesgleichen stehe ich jetzt vor dir, nun hilf mir den Knabenschwur zu erfüllen, werde mein Weib, Antje!

Sie sah ihn fast verächtlich an: Weil du es dir einmal vorgesetzt hast, deßhalb muß es geschehen? Ob du mich kennst oder nicht, ob ich will oder nicht, darauf kommt es nicht an: Mynheer hat es beschlossen, er führt es auch aus. So seid ihr Männer. Ich danke dir für dein gutes Zutrauen und sage dir Jan, willst auch du die Wittve noch nehmen, sie will dich nimmer. — Und somit laß es genug davon sein

und erzähle mir von anderen Dingen. Wo warst du denn, wie ist dir's ergangen?

Ist das dein letztes Wort? rief er heftig, so kurz fertigst du mich ab? Ihr seid sehr stolz geworden. Mefrouw. Der arme Jan dünkt Euch wohl ein Bettler, dem man freundlich einen Brosamen hinwirft, doch den man nicht an die Tafel läßt? Nun denn, so wisset, der arme Jan hält sich für zu gut, um Eure Brosamen aufzusammeln. Lebt wohl, Mefrouw.

Sie wollte ihn halten: So bleibe doch, Jan; was einmal geschehen, ist nimmer zu ändern. Wir wollen dennoch Freunde sein, so gut wie als Kinder. Ich muß dir auch mein Lentje zeigen, von deiner Stiefschwester dir erzählen . . .

Er ließ sich nicht halten. Erzählt mir ein andermal, Mefrouw, heute könnte ich es nicht ertragen. Vielleicht habe ich auch bis morgen vergessen, was mir bisher das Leben erfüllte! — Er schritt auf die Thür zu; doch indem er die Hand auf den Drücker legte, wurde sie von außen geöffnet, und in der Spalte erschien ein Kind. Er wich zurück. Ein kleines Mädchen von kaum sieben Jahren im Reifrock und langem schwarzem Kleide, mit einem Brusttuch genau wie Frau Antje, mit derselben Spitzenhaube und denselben goldenen Spangen an den Schläfen. Er sah es eine Minute lang an, dann ergriff er es

stürmisch, hob das erschrockene Kind in die Höhe und küßte es schnell auf die braunen Augen, das dunkle Haar und die rosigen Wangen. Und kaum hatte er es ergriffen, so setzte er es schon wieder hin, nahm den Hut auf, der ihm zu Boden gefallen war, sagte leise zu der Kleinen: Gieb deiner Mutter diesen Kuß! und verließ das Zimmer.

Frau Antje stand an die Wand gelehnt, die Hände ineinander geschlungen, und sah ihm mit großen traurigen Augen wortlos nach. Das Kind lief ihr zu, zupfte sie an der Schürze und sagte: Ich soll dich küssen, Mutter Antje, der Mann befahl es; bücke dich, daß ich dir den Kuß schnell wiedergebe.

Da kam wieder Leben in Antje's Gestalt, sie nahm die Kleine zärtlich auf den Schoß und ließ sich küssen. Ihr Gesicht, das bisher so streng geschienen, lächelte, nun die warmen Kinderlippen es schmeichelnd berührten.

Wer war der Mann? fragte eifrig das Kind; er sagte: gieb deiner Mutter den Kuß — weiß er nicht, daß du gar nicht meine wirkliche Mutter, sondern nur mein liebes Mütterchen bist?

Frau Antje sah erschrocken auf: Mein kluges Mädchen, du hast Recht, das weiß er gewiß nicht. Wie konnte ich es nur vergessen, daß er von Allem,

was sich hier zugetragen hat, nie Etwas erfuhr? So muß ich noch einmal mit ihm sprechen.

Wer war denn der Mann? fragte die Kleine wieder.
Dein Oheim, Jan Bles.

Der Onkel Jan! Die Kleine klatschte in die Hände vor heller Freude. Der Onkel Jan, der als ein halber Knabe davon lief, und von dem du niemals wieder gehört hast? Er ist nicht gestorben? Oh, Mutter Antje, wie mußt du dich freuen! Ob er wohl noch auf den Apfelbaum steigen kann, wie du mir erzählt hast, und ob er wohl noch so schöne Puppen machen wird, wie er sie für dich machte? Mutter — sie glitt von Antje's Knieen — ich muß nur schnell die Bibel holen, in welcher der Simson zu sehen ist, wie er mit dem Eselskinnbacken die Feinde schlägt.

Was ist's mit dem Bilde, Kind? fragte Frau Antje, die nur mit halbem Ohr zugehört hatte.

Weißt du es nicht mehr? Ich meinte immer, so müsse Onkel Jan ausgesehen haben. Doch du lachtest mich aus. Nun will ich vergleichen, ob der Simson nicht genau solch ernstes Gesicht hat und so finstere Augen, wie dieser Mann. — Und das Kind lief davon.

Frau Antje schritt mit gesenktem Haupte durch das Zimmer; in ihren Gedanken stritten sich zwei Empfindungen: der Stolz, mit dem sie sich so fest

umgeben hatte, daß es sie fast unmöglich dünkte, Den, den sie eben abgewiesen, zurückzurufen, und das Gefühl, es sei ihre Pflicht, noch einmal mit ihm zu sprechen, damit er in ihrem Pflegekind seine Nichte erkenne. Frau Antje war gewohnt, was sie that, auch zu vertreten; aber sie liebte es nicht, irgend Jemandem Rechenschaft darüber zu erstatten. Obwohl sie hier fühlte, daß sie es thun müsse, daß er ein Recht habe zu erfahren, weshalb sie das Kind zu sich genommen, konnte sie sich schwer dazu entschließen. So stand sie sinnend und sah dem Lentje zu, das die große Bibel auf der Erde aufgeschlagen hatte und nun eifrig blätternd darüber lag.

Ob das Lentje, mußte sie denken, wohl auch einst so verschlossen und kalt wird, wie ich? Mein armes, liebevolles Lentje! War ich nicht gerade solch ein Kind und bin nur dadurch anders geworden, daß man mich beredete, mich einem ungeliebten Mann zu vermählen? — O Lentje, sagte sie plötzlich laut, thu nie Etwas, was dein Herz dir nicht eingiebt!

Nein, Mutter Antje, antwortete das Kind ganz gehorsam, ohne in seinem Eifer über den Bildern zu hören, was man ihr verbot.

Und Frau Antje's Gedanken wanderten zu der Zeit zurück, bevor sie das Kind in ihr Haus genommen.

Sie hatte sich damals einsam gefühlt, zweck- und ziellos, jetzt aber war ihr Leben erfüllt von der frohen Sorge für die Kleine, ihre Tage waren nicht leer, ihr Dasein nicht überflüssig mehr. Das erhebende Bewußtsein, einem Menschenkinde nothwendig zu sein, sein Leben durch ihres zu verschönern, hatte sie ruhig und zufrieden gemacht.

Lentje, unterbrach sie ihr Sinnen, als ein kräftiges Klopfen die Stille durchtönte, sieh nach, wer heute zum Besuch kommt, man pocht, wie mir scheint, an der obern Hausthür.

Lentje lief zum Fenster: Es ist das Fräule, Mutter Antje, und Jonkheer Houten ist bei ihr. Mutter — sie kam vom Fenster zurück. — Der sieht gar nicht aus wie ein Simson, der erschlug gewiß keinen Löwen und hat wohl kaum einen tollen Hund ergriffen, wie mein Onkel Jan als Knabe gethan hat. Meinst du nicht auch?

Frau Antje lachte. Wäre Lentje ihr eigenes Kind gewesen, so hätte sie vielleicht gescholten, weil sie so altkluge Reden führte; so aber freute sie sich nur ihres guten Verstandes und strich ihr zärtlich über den braunen glatten Scheitel, der ein wenig unter dem Spitzenhäubchen hervorsah.

Das adelige Fräule Dorothea Martina Borselen war Frau Antje's Muhme durch ihren verstorbenen

Gatten; sie war die Tochter des ersten Rathsherrn, und es hieß in der Stadt, aus ihrem hochgetragenen, modisch wohl gepuderten Kopfe, der das bürgerliche Holländerhäubchen verschmähete, stammten alle klugen Beschlüsse und weisen Gesetze, die ein wohledler Rath verordnete; sie stand im allerhöchsten Ansehen bei Jung und Alt, und wer sie auf der Straße sah, verneigte sich tiefer, als wäre sie selbst ein Rathsherr gewesen. Die Kinder küßten ihr höflich knixend und respectvoll die Hände, und daß das Lentje ihr so keck entgegensprang, als sie in das Zimmer trat, daß es ihr zurief: Muhme Dorte, was bringst du im Beutel? das litt sie nur deßhalb, weil Frau Antje ihr Liebling war und sie es mit ihr für immer verdorben hätte, wäre sie dem Kinde nicht gut gewesen.

Der kleine ältliche Herr, der, halb von ihrer hageren Gestalt verborgen, mit ihr eintrat, sich auf der Schwelle schon vor Frau Antje tief verneigte, auch das Lentje so achtungsvoll und förmlich begrüßte, als wäre es eine vornehme Dame, war der Jonkheer Cornelis Houten van Steenhoud. Er stammte wie sie und wie Adriaan Hoeven. Antje's Gatte, aus vornehmem Hause, doch war er arm und besaß außer dem alten Namen und der Freundschaft des Fräule wie der Frau Antje wenig mehr; auch wäre es

schwierig zu sagen gewesen, welches Amt Herr Cornelis bekleidete, und welches Geschäft, welche Kunst er übte. Denn er hatte sich zu keinerlei Thätigkeit je zu entschließen vermocht, ihm graute vor der See und den Reisegefahren, welche die Holländer sonst nicht scheuten, auch besaß er ein allzu weiches Herz für seine Freunde und besonders für seine Freundinnen, um sich von ihnen trennen zu können. So war er daheim geblieben und es war Nichts aus ihm geworden.

Frau Antje Hoeven begrüßte die Gäste mit höflichem Knix, wie es damals Sitte war, führte sie in den sonnigen Erker und lud sie ein sich niederzulassen.

Du mußt wissen, Antje, begann das Fräule, ich komme, dich nach dem Fremden zu fragen, der heute Morgen in dies Haus getreten sein soll. Ein stattlicher Mann, heißt es, habe hier unten an der Gracht gestanden; mein Vater, der Rathsherr, wünschte zu wissen, was er wollte und wer er war.

Er war Onkel Jan, sagte schnell das Lentje.

Onkel Jan! so gehört er zu der Sippschaft des Kindes? fragte das Fräule mit gerunzelter Stirn.

Weßhalb, sagte Frau Antje dagegen, will der Rath wissen, wer er war?

Weßhalb? Wie du fragst! Als müßte der Rath nicht Alles wissen. Könnte es nicht ein fremder Werber sein, ein Spion oder Landesverräther?

Wenn er zu mir kommt, kann er das nicht sein! Der Rath mag sich beruhigen, er war unser Nachbarssohn, Jan Bles.

Dein Kinderfreund, von dem du so oft erzählt hast? fragte das Fräule.

Und weßhalb kam er? setzte Jonkheer Houten neugierig hinzu.

Begehrt das auch der Rath zu wissen? sagte Frau Antje, den Kopf hochmüthig in den Nacken werfend.

Nein, entgegnete das Fräule mit einem kurzen trocknen Lachen, der Rath besitzt Verstand genug, um zu begreifen, daß er kam, sich bei dir zu bedanken, sowohl für die Pflege, die du seiner Stiefmutter angedeihen liebest, als auch für die Liebe, mit der du das Kind seiner armen Schwester als dein eigenes bei dir aufziehst.

Du irrst, Base Dort, so ist es nicht, rief Lentje eifrig; denkt nur, der Oheim weiß nicht einmal, daß ich seine Nichte bin; er hielt mich, wie die Leute so häufig thun, für Mutter Antje's Tochter. Nun müssen wir es ihm erst sagen, wer ich bin; so lange Zeit ist er fort gewesen, daß er sein Schwesterkind nicht einmal kennt.

Weßhalb sagtest du es ihm denn nicht, Antje? fragte das Fräule in tadelndem Tone.

Weil . . . weil er so eilig war, sagte Frau Antje. Sie fühlte, wie ihr das Blut ins Gesicht stieg, und sah auch, daß das Fräule ihr Erröthen wohl bemerkte. — Ich würde ihm gern noch Botschaft senden, doch weiß ich nicht recht . . .

Wo er wohnt, Kind? Das kann ich dir sagen, er ist in der Herberge am Thor abgestiegen, wo die Kaufleute wohnen, im »Indienfahrer«; der Wirth hat es dem Rath gemeldet. Willst du dorthin einen Boten schicken?

Ja. Es wird wohl das Beste sein, — sie zögerte noch — ich weiß nur nicht, wen.

Sende mich, Mütterchen, sagte das Lentje, ich will dem Onkel Jan schon erzählen, wie Alles zuging. Er soll sich wundern, wie Vieles ich weiß.

Dich, Lentje, dich selber? — Das Kind hatte gerade das getroffen, was das Richtigste war. Wenn das Lentje selbst kam und erzählte, wer es sei, so wußte er, was er zu wissen brauchte, ohne daß Frau Antje ihn brieflich oder mündlich zurückrufen mußte. Die Magd soll dich sofort geleiten, sagte sie, doch dann sich besinnend: Mit der Magd in das fremde Gasthaus, nein, das geht nicht. Wen soll ich senden? Wollt Ihr mein Bote sein, Jonkheer Houten? fuhr sie

fort, als ihr Auge zufällig das aufmerksame Gesicht des Junkers streifte; Ihr wißt mit Fremden zu verkehren, wollt Ihr mir so großen Gefallen erweisen?

Thut es, Jonkheer Cornelis, sagte das Fräule; Ihr wünschtet ja vorhin den Fremden zu kennen.

Der arme Houten drehte verlegen den schwarzen Castorhut zwischen den Fingern; Frau Antje verlassen, nachdem er eben eingetreten — bleiben und ihr einen Dienst verweigern — es war Beides gleich schwer. Doch erhob er sich nach kurzem Bedenken, da er gewohnt war, stets das zu thun, um was man ihn bat. Die Hand auf dem Herzen erklärte er feierlich, er schätze sich glücklich Mefrouw einen Gefallen erzeigen zu können, und wolle die werthe Juffrouw Lentje so sorgsam hüten, wie seinen Augapfel.

Frau Antje nahm das Kind bei Seite und sagte ihm leise: Du mußt sehr freundlich mit deinem Oheim sein, mußt ihm berichten, was du von deiner Mutter und Großmutter weißt, und mußt ihn hübsch bitten, in der Stadt zu bleiben und dich zu besuchen.

Ich werde schon Alles ausrichten. Mütterchen, sagte die Kleine, die stolz war, einen so wichtigen Auftrag erhalten zu haben; sie knixte höflich vor dem Fräule und ging so gravitatisch aus dem Zimmer, als

sei sie selbst ein vornehmes Fräule und der gute Houten nur ihr Diener.

Frau Antje schob das Erkerfenster schnell in die Höhe, um den ungleichen Beiden nachzusehen, wie sie die Gracht entlang sich entfernten; das Lentje so kerzengerade aufgerichtet, daß seine kleine runde Gestalt ordentlich größer dadurch erschien, der alte Houten gebückt, um des Kindes Geplauder wohl zu vernehmen. Bei seiner Verehrung für Frau Antje war ihm Alles wichtig, was ihr nahestand, auch stimmten trotz ihres sehr verschiedenen Alters er und das Lentje an kindlichem Sinn und Harmlosigkeit trefflich zusammen, so daß sie die besten Freunde waren. Als sie über die gewölbte Brücke gingen und nun zum Markt hinüberbogen, wohin man von hier nicht mehr sehen konnte, schloß Frau Antje das Fenster wieder und wandte sich dem Fräule zu.

Ist sie nicht klug? That ich nicht Recht, sie bei mir zu behalten? Wäre es nach dir gegangen, ich säße hier noch allein, ohne Kind, und das Lentje wäre vielleicht auf der Landstraße verkommen.

Wir sind schon längst darüber einig, sagte das Fräule, daß du immer Recht hast. Wenn man das nicht zugiebt, so ist mit dir ja nicht fertig zu werden. Also dieser Jan Bles ist auch nicht der Mann, der bereit erscheint, dies anzuerkennen?

Was meinst du, Base?

Nun schau nur nicht gleich so zornig drein. Diese strengen Blicke, die man deinen blauen Augen kaum zutrauen sollte, magst du dir für die Männerwelt sparen, mich schrecken sie nicht. Was ich meine, ist, daß Jan Bles heute Morgen von dir abgewiesen wurde und also die Schaar deiner trostlosen Freier noch um einen vermehrt hat.

Wie kannst du das wissen, Base Dorte!

Wie ich das wissen kann? Du dauerst mich. Hilft man wohl umsonst fünfzehn Jahre seinem Vater die Stadt regieren, lernt man Nichts aus solcher Gewohnheit, aus dem Umgang mit so vielen Menschen? Wenn ich mich nicht darauf verstände, dein Erröthen mir auszudeuten, nicht begriffe, was dein Zögern und dein Schweigen heißen soll, ich wäre wahrlich nicht werth, daß die Leute mich achten. Also, Antje, du bist ihm gut, herzlich gut, deinem alten Freunde, aber zum Eheherrn willst du ihn doch nicht?

Nein, gab Antje ihr zurück, ihn nicht und keinen! Aber Base, du erschreckst mich mit deiner Klugheit; kann man dir denn gar nichts verbergen?

Nun, meinte geschmeichelt das ältliche Fräulein, es hält etwas schwer. Die Missethäter, die mein Vater zu verhören hat, können ihn sehr oft über ihre

Schliche täuschen, mich aber höchst selten. Und du, mein Antje, bist viel zu stolz, hast auch zum Glück nie ein Unrecht gethan, das zu verschweigen dir wichtig erschiene, daher weiß ich immer ziemlich genau, was du von den Menschen denkst. Mögen auch alle Anderen sich irren, wie jetzt zum Beispiel, wo die halbe Stadt glaubt, daß der reiche Hendrik Mesdag von dir begünstigt werde; ich kenne dich besser, ich weiß, du wirst, obwohl du klug daran thätest, dich ihm nicht vermählen. Doch sage mir, wenn du deinem Jugendfreunde wirklich gut bist, weßhalb nimmst du dann ihn nicht zum Manne?

Weßhalb! — sie war von der Bank aufgesprungen: einen Mann, der nach vollen zehn Jahren heimzukehren geruht und erwartet, daß das arme Kind, das er sitzen ließ, durch alle die Jahre nichts Anderes gethan hat, als auf ihn harren? Er lief davon, weil ihn die Stiefmutter drückte, weil er arm war, weil er Durst nach Abenteuern verspürte, ihn die Welt zu sehen gelüstete, aus Trotz, weil er hier nicht arbeiten mochte. Mich ließ er zurück, er fragte nicht einmal, was aus mir wurde. Kann er dafür, daß ich nicht vor Sehnsucht und Thränen verging, daß ich mich nicht zu Tode härmte? Konnte er wissen, daß dein guter Vetter Adriaan mich hübsch finden, daß er mich heirathen würde und daß er durch seinen frühen

Tod mir Macht, Ansehen und Reichthum verliehen hat, so daß ich geworden bin, was ich bin? Ich darf thun und lassen, was mir gefällt, mir hat Niemand zu befehlen, ich beuge mich Keinem. Und du, Base Dorte, du kannst dich wundern, daß ich nicht einen Herrn über mich setze!

Ja, Antje, ich selber möchte es auch nicht. Aber frage nur andere Frauen; sie sagen alle, lieber gehorchen, Magddienste verrichten, geschlagen werden, als frei sein und nicht lieben.

Möglich, daß andere Frauen so denken, sprach Frau Antje, ich denke anders. Ich habe meine Eltern geliebt, so lange sie lebten, jetzt aber liebe ich das Lentje, das ist mir genug. Die andere Liebe erfreut und beglückt nicht, sie macht nur Herzbrechen, Kummer und Noth. Laß die Männer seufzen und klagen, mich werden sie nicht dadurch erweichen. Du, Base, und ich, wir beide wollen Ausnahmen bleiben, uns selbst angehören und Keinem sonst.

Hm, meinte das Fräule sehr bedenklich, ich allenfalls, ich werde frei bleiben wie bisher, denn ich bin alt; meinen Entschluß wird man wohl kaum mehr so heftig bestürmen, daß ich nicht Widerstand zu leisten vermöchte. Aber du, Antje? und sie sah zweifelnd auf die junge Frau, die in blühender Schönheit ihr gegenüberstand, du, Antje, siehst mir

nicht darnach aus, als würdest du zur Einsamkeit, zu altjüngferlicher Stille taugen. Nimm dich in Acht, daß sich die Liebe, die du verachtetest, nicht eines Tages noch sehr bitterlich an dir rächt!

Frau Antje warf den Kopf in den Nacken und lachte dazu. Ich fürchte mich nicht. —

Während die beiden Frauen so sprachen, hatte das Lentje mit ihrem Begleiter schon eine gute Strecke zurückgelegt, und ihr Mäulchen hatte nicht stillgestanden. Sie wählte vorsichtig ihren Weg, und wenn in dem Pflaster von rothen Klinkern sich etwa eine Pfütze zeigte, nahm sie ihr Kleidchen mit beiden Händen sehr zierlich auf, wie es die erwachsenen Frauen thaten, daß nur seinen Saum kein Wassertropfen bespritzen könne. So kamen sie zu dem Gasthaus am Stadtthor, dem »Indienfahrer«, über dessen Hausthür ein mächtiges Schiff mit vollen Segeln abgebildet war. Im Kanal vor der Thür hielt die große Treckschuite, wenn sie allwöchentlich einmal die Stadt erreichte; auch kleinere Barken lagen hier, und wer zu Land reis'te, stellte sein Pferd im Stalle unter. Mit der Treckschuite war Jan heute Morgen von Amsterdam hierhergekommen; wollte er auf demselben Wege zurück, so mußte er warten bis Ende der Woche. Doch es litt ihn nicht so lange in der Stadt, und er verhandelte eben mit dem Wirthe

über ein Pferd, das dieser ihm verkaufen wollte, damit er womöglich morgen schon fortzureiten vermöchte. In lebhaftem Reden standen sie im Flur, als das Lentje mit ihrem Begleiter hereintrat. Sie ließ Houten's Hand los, ging auf den Fremden zu und sagte: Oheim Jan, ich habe mit dir zu sprechen.

Er erkannte sie gleich, das kleine Ding im schwarzen Kleide, dem Spitzenhäubchen mit goldenen Riegeln, und er erschrak vor stürmischer Freude.

Ich habe mit dir zu reden, Oheim, sagte die Kleine mit ernsthafter Miene, ich muß dir von meiner Mutter erzählen und wer ich bin, damit du mich kennst.

Jan war ganz verwirrt; was wollte Antje's Kind bei ihm? ihm Gutes bringen? War es auch jetzt noch etwas Gutes, wenn sie sich nachträglich besann, sie habe den alten Freund allzu hart von sich gewiesen? Es war nun doch einmal geschehen und durch Nichts wieder ungeschehen zu machen. Daher empfing er die kleine Abgesandtin mit so ernster Miene, als käme sie von einem Potentaten und habe den Frieden der halben Welt mit ihm zu verhandeln. Der Wirth geleitete die Herrschaften in eine Kammer neben dem Gastzimmer, wo sie ungestört sich bereden konnten. Auf der Bank lag halboffen Jan's Mantelsack, wie er ihn heute Morgen hergebracht

hatte und jetzt wieder mit sich fortnehmen wollte. Er schob ihn bei Seite. Als der Wirth sich zurückzog, begann Jonkheer Houten mit feierlichem Ernst seine Rede.

Die edle Frau, die mich schickt, Mynheer, mag uns für einander ein Freipaß sein. Ich weiß, da sie Euch ihrer Freundschaft werth hält, muß man Euch achten, und auch ich darf mich freudig rühmen, daß sie mich manchmal ihren Freund nennt. Ich bitte Euch daher, werdet der meine und laßt mich, so lange Ihr hier in der Stadt bleibt, die Ehre genießen, Euer Wirth zu sein.

Jan wollte sich dankend entschuldigen, aber das Lentje ließ ihn nicht zu Worte kommen. Onkel, rief sie, ich habe dir so viel zu sagen. Setze dich doch. Und sieh, ich setze mich dir auf die Knie, das thue ich auch, wenn ich Mütterchen Antje Etwas erzählen oder abbitten will.

Das Kind besaß schon die richtige Frauenart, daß die Männer ihr fraglos gehorchen mußten. Jan rückte einen Stuhl an den Tisch für den alten Junker, setzte sich selbst und nahm die Kleine, wie ihm befohlen war, auf seine Kniee.

Also was willst du mir erzählen, du kleines Mädchen?

Höre, begann das Lentje und streckte den Finger Ruhe gebietend aus, — zuerst mußt du wissen, daß du nicht einmal weißt, wer ich bin.

Wer bist du denn? fragte Jan Bles sehr erstaunt.

Ich bin deine Nichte. Ja, deine Nichte, Onkel Jan. Du bist so lange fort gewesen, daß du gar nichts weißt, sagt Mutter Antje. Ich aber kenne dich sehr genau. Du mußt wissen, als ich noch draußen am Buitensingel bei der Großmutter war, sagte sie oft: wäre der Jan nicht davongelaufen, so hätten wir jetzt Jemanden, der für uns sorgte. Die arme Großmutter, weißt du, war krank und so traurig, daß alle Kinder sich vor ihr scheuten. Und als einmal die Nachbarsknaben vor unserer Thür sie »die böse Frau Bles« riefen, wurde ich zornig und da — wir spielten dicht am Kanal — da wollten mich die Buben schlagen, und ich wäre beinah' ins Wasser gefallen. Aber plötzlich ließen sie mich los. Ich hatte die Augen vor Angst geschlossen, doch als ich sie aufschlug, sah ich nicht das schwarzgrüne Wasser, nicht die rothen Gesichter der Jungen, ich sah Mutter Antje. Weißt du auch, wie mein Mütterchen aussieht, wenn es im Zorne ist? O sehr streng! Aber ich habe mich doch nicht gefürchtet, denn sie war nicht streng gegen mich; mich nahm sie liebevoll in ihre Arme und schalt die großen Jungen feige, weil sie zu

Dreien ein Mädchen schlügen. Und dann fragte sie mich, wer ich wäre, und da ich es sagte, küßte sie mich, sagte, sie habe meine Mutter gekannt und meinen Oheim auch. Jan Bles. Sie trug mich ins Haus, sie sprach mit der Großmutter und war so freundlich, ach und so gut! Seit dem Tage hat sie mich nicht wieder von sich gelassen. Großmutter erlaubte mir, mit ihr zu gehen, und ich that es gern, denn mein Mütterchen Antje hatte ich lieb von Anfang an. — So, Oheim, rief sie und sprang von seinem Knie herunter, nun weißt du Alles, nun komm mit nach Hause.

Nein, sagte Jan, mein liebes Nichtchen, ich weiß noch lange nicht genug. Sagt Ihr mir, Mynheer, mit wem war meine Schwester vermählt, und lebt meine Stiefmutter heute noch?

Nein, Mynheer, erklärte Houten, sie starb sehr bald, nachdem Mefrouw Hoeven dies kleine Fräulein zum Erstaunen all ihrer Freunde von einem Spaziergang nach Hause gebracht hatte, und dann wie ihr eigenes Kindchen bei sich behielt. Ich kannte Eure Frau Stiefmutter nicht, werthester Herr; es ging ihr recht schlecht; sie hatte ihr Haus nach dem Tode ihres Gatten, Schulden halber, an den reicheren Nachbar Mynheer Rochussen verkaufen müssen und ihre Tochter . . .

Was ist's mit meiner Mutter? fragte das Lentje.

Oh, Nichts, Nichts, Kind, sprach der Alte, sich ängstlich entschuldigend, ich meinte nur eben . . . sie starb und vermehrte den Gram der Frau Bles.

Meine Mutter, sagte das Lentje und stellte sich vor ihren Oheim hin, ist gerade wie du, davongelaufen. Mutter Antje sagte es einmal; sie meinte, es läge uns wohl im Blute, und fragte mich, ob ich es nachmachen wollte. Aber ich thue das sicherlich nie. Denn du weißt, Oheim, du hattest ja kein Mütterchen Antje, sonst wärest auch du wohl bei ihr geblieben und hättest sie lieb gehabt wie ich.

Jan war bleich geworden bei ihrem Geplauder. Er zog den Jonkheer Cornelis zur Seite: Wer war Lena's Mann?

Der Jonkheer zuckte unbehaglich die schmalen Schultern. Ein welscher Pfeifer; sie floh mit ihm, er soll sie in Frankreich geheirathet haben. Doch kam sie eines Tages mit dem Kind allein zurück, elend und krank, bat ihre Mutter, sie aufzunehmen, und starb bald darauf. Ich weiß nichts weiter.

Jan seufzte schwer. Zum ersten Mal seit vollen zehn Jahren kam ihm der Gedanke, daß er vielleicht besser gehandelt hätte, wenn er daheim geblieben wäre bei dem alternden Vater, der jungen Stiefschwester und dem Antje, um derentwillen er in

die Fremde gegangen war, und die ihm jetzt sein Mühen so schlecht belohnte.

Komm, Lentje, sagte er weich, ich will mit dir gehen zu Der, die du Mutter Antje nennst.

Inzwischen saß im behaglichen Erker bei Frau Antje und dem Fräule der reiche Kaufherr Hendrik Mesdag. Ich komme, hatte er gleich beim Eintritt erklärt, mich zu beklagen, daß hier ein Fremder, der heute Morgen erst angelangt ist, zu so früher Stunde empfangen sein soll, wo mir, Eurer Schönheit getreuem Bewunderer, die Pforten allezeit verschlossen bleiben.

Mynheer Mesdag, woher wißt Ihr, daß mir jener Mann ein Fremder ist? fragte Frau Antje. Weil die übrige Stadt noch nicht weiß, wie er heißt, darf ich ihn deßhalb auch nicht kennen?

Ihr wißt, Mefrouw, seit ich zum letzten Mal die große Reise nach Frankreich machte, seid Ihr mir immer noch Antwort schuldig auf meine Frage. Sehe ich nun, daß andere Männer besser von Euch empfangen werden, so muß ich Euch zürnen.

Ich wüßte nicht, meinte Frau Antje kühl, daß ich Euch ein Recht gegeben hätte, mir zu zürnen. Ihr fragtet mich, wenn ich mich recht besinne, bevor Ihr fortreis'tet, ob mir die Tulpenzwiebeln gefielen, die Ihr aus Haarlem mitgebracht hattet, und ob ich solche

zu haben wünschte. Ich aber sagte Euch, mein Vermögen, obwohl es nicht klein ist, reichte nicht, um so theuren Luxus zu treiben. Hatte ich darin nicht Recht, Base Dorte?

Gewiß, mein Antje, es ist eine Schande, solche Summen für eine Blume zu verschwenden, sagte das Fräule.

Herr Mesdag ließ ihr kaum Zeit zu reden. Ich aber sagte, Ihr werdet es schwerlich vergessen haben, mein Vermögen sei groß genug und stehe Euch ebenso zur Verfügung wie mein Haus, mein Herz und jene Zwiebeln. Darauf gabt Ihr mir keine Antwort.

Weil ich Eure Worte für einen Scherz hielt, für eine höfliche Redewendung, wie Ihr deren öfter gebrauchet, sagte Antje in gleichgültigem Tone.

Für einen Scherz! Mefrouw Hoeven, ich sage Euch, Hendrik Mesdag scherzt nicht! Wenn Ihr noch keinen Entschluß fassen möget, so kann ich warten; aber das wißt, einen anderen, einen fremden Bewerber in Eurem Hause dulde ich nicht.

Wollt Ihr mir drohen? fragte Frau Antje. Kennt Ihr mich so schlecht, daß Ihr nicht wißt, wie wenig bei mir eine Drohung fruchtet, ja daß sie mich gerade reizen könnte, zu thun, was man mir verbieten will?

Nein, Frau Antje, ich will nicht drohen, nur seid nicht grausam. Ihr wißt, daß ich Euch mit

Leidenschaft liebe; nehmt keinen Andern!

Frau Antje entgegnete keine Silbe, sie zuckte die Achseln und trat an das Fenster. Das Fräule aber flüsterte lachend: Und du meinstest in Ruhe leben zu können mit guten Freunden, doch ohne Herrn? Sieh, ob du von deinen Männerfreunden Ruhe erlangst, es wird schwierig sein.

Mynheer Mesdag wurde durch Frau Antje's Kälte zum Schweigen gezwungen. Seine Besuche bei ihr waren nun schon seit geraumer Zeit ähnlich verlaufen: er kam mit dem festen Entschluß, sie zu erringen, oder wenn nicht, mit ihr zu brechen; er begann sehr entschieden, sie ward von seinem herrischen Tone so gereizt und beleidigt, daß sie ihm kalt und unfreundlich begegnete; weil er aber den Gedanken, daß Alles zwischen ihnen vorüber sei, dennoch nicht zu ertragen vermochte, suchte er einzulenken und mußte schließlich beim Abschied noch froh sein, wenn sie ihm verzieh und ihm nicht gänzlich ihr Haus verbot. Heute brachte er es nicht einmal dazu, ihre Verzeihung zu erlangen; denn plötzlich schob sie das Fenster in die Höhe: Sie kommen wirklich! Mein kluges Kind! Siehst du, Base, sie bringt ihn mit, den guten Jan Bles. So wird sich die Stadt noch einmal verwundern, daß ich den Fremden bei mir sehe.

Nun, ich bin begierig, ihn kennen zu lernen, meinte das Fräule. Und sie wie Mesdag, der sich noch immer schweigsam verhielt, sahen über Antje's Schulter zum Fenster hinaus auf die Straße, wo Lentje unter den Ulmen längs der Gracht zwischen ihren beiden Begleitern näher kam.

So trat denn Jan, wiewohl er im Zorne geschieden war, wiederum bei Frau Antje ein.

Mefrouw, ich bin noch einmal gekommen, begann er, um Euch Dank zu sagen für alles Gute, was Ihr, wie ich höre, an den armen Meinen gethan habt. Dies Kind soll Euch nicht länger, zur Last sein, ich denke nach Java zurückzukehren und will mein Nichtchen mit mir nehmen.

Mein Kind mir nehmen? Frau Antje lachte; du irrst dich, Jan, wenn du meinst, daß ich es dir lasse. Nein, ich bin allein in der Welt, ich habe einige gute Freunde — sie nickte dem Fräule und den Herren zu — aber dies Kind, das mich lieb hat, das ich mehr als ein eigenes liebe, ist die Freude meines Lebens, ich gebe es nie und nimmermehr her.

Und doch, rief Mesdag, wäre es Euer Glück, wenn die Kleine mit ihrem Oheim in die Fremde zöge, wenn Ihr nicht Euer ganzes Herz an sie hängen wolltet, sondern es frei werden liebet, daß Ihr es

wieder einem rechtschaffenen Manne schenken könntet.

Meint Ihr, Mynheer? sagte Frau Antje. Ihr irrt Euch gewaltig. Es wird nie frei werden. Mein Herz und mein Wille gehören mir, und so lange ich mir selbst zu rathen, mich allein zu beschützen vermag, wüßte ich nicht, weßhalb ich mein Leben in fremde Knechtschaft begeben sollte. Ja, mein Lentje, wir bleiben zusammen. — Sie küßte das Kind gleichsam zur Bekräftigung ihrer Worte. — So, Mynheer Mesdag, schloß sie lächelnd, merkt Euch diese Antwort wohl. Jonkheer Cornelis, ich bin Euch sehr verbunden, daß Ihr mein Lentje so gut geführt habt. Geh nun, Kind, und spiele im Garten. Und du, Jan, komm her, setze dich zu uns, ich habe dir so Vieles zu sagen.

Die beiden Herren gingen ungern, doch war der Abschied deutlich gewesen.

Während Frau Antje Jan von dem traurigen Geschick seiner Stiefschwester sprach, sah das Fräule über ihren Strickstrumpf hinweg ihn prüfend an. Sie sah dieselbe Kälte in seinen dunkeln wie in Frau Antje's blauen Augen, denselben Stolz um seine Lippen, sie hörte mit feinem Ohr aus seiner gemessenen höflichen Stimme Etwas wie Hohn und schmerzliches Zürnen und dachte sich ihr Theil dazu.

Nach kurzem Verweilen erhob Jan sich wieder. Verzeiht, Mefrouw, wenn ich jetzt abermals Urlaub nehme. Ich werde morgen die Stadt verlassen. So lebt denn wohl und nehmt nochmals Dank für Eure Liebe zu Lena's Kinde. Ich gehe wieder nach Indien zurück. Doch bevor ich mich einschiffe, will ich dem Kinde noch allerlei Schmuck und Zierrath senden, den ich in meinen Kisten zu Amsterdam ließ, ich denke, sie wird Freude daran haben. Er beugte das Haupt zu förmlichem Gruße vor ihr und dem Fräule und ging hinaus. Man vernahm seinen schweren Schritt auf der Treppe, seine ernste Stimme, als er unten im Flur mit dem Kind sprach, dann das Schließen der Hausthür.

Base Antje, sagte das Fräule und sah unter den gerunzelten Augenbrauen forschend empor zu der jungen Frau, das also war dein Jugendgespieler, der gute Junge, den du von jeher so gern gehabt hast, aber dennoch zum Manne nicht möchtest? Nun, mir scheint, er möchte dich auch nicht. Er hat deine thörichten Worte von vorhin sehr wohl verstanden und denkt nicht mehr an dich.

Es ist mir recht so, entgegnete sehr ruhig Frau Antje dann wird er mich wenigstens weiter nicht behelligen.

Dennoch that es ihr leid, daß Jan wieder fort war. Hätte er nicht, so gut wie ihre anderen Freunde, täglich freundschaftlich zu ihr kommen, in ihrem Erker ein Stündlein ihr gegenüber sitzen, sie verehren, ihr gehorchen können? Weßhalb mußte er sich so schleunig ihrer Macht, ihrem Einfluß entziehen?

Am Nachmittage des nächsten Tages kam der Jonkheer Houten zu ihr und erzählte ihr, der Fremde sei wieder fortgeritten. Aber wißt Ihr auch, Mefrouw, was er vorher noch gethan hat? Er schickte dem hohen Rath ein Schreiben und einen großen Geldsack dazu, mit tausenden von blanken Gulden; in dem Schreiben hat er bestimmt, dies Vermögen sei vom Rath zum Besten seiner jungen Nichte zu verwalten und ihr an dem Tage auszuzahlen, an dem ihre Pflegemutter sich vermählen würde. Vermählt Ihr Euch aber nicht, Mefrouw Hoeven, so soll aus der Summe und ihren Zinsen in zwanzig Jahren ein Waisenhaus errichtet werden. Denkt nur, dieser Mann, der Sohn eines armen, kleinen Bürgers ist so reich geworden! Es ist zu verwundern. Was sagt Ihr dazu?

Es freut mich, daß meiner Vaterstadt ein gutes Waisenhaus werden soll, sagte Frau Antje.

Das ist noch nicht Alles, fuhr Houten fort, bestrebt, zu zeigen, wie trefflich er unterrichtet sei; Mynheer Bles ist auf dem Kirchhof gewesen und hat einen Kranz von blühenden Rosen auf das Grab Eurer Eltern niedergelegt.

Woher wißt Ihr das?

Nun, von dem Fräule. Sie erfährt ja stets, was in der Stadt vorgeht, sie sagt es mir manchmal aus alter Freundschaft, und weil sie weiß, wie verschwiegen ich bin.

Da hat sie Recht, sagte Antje lächelnd.

Ja und noch mehr: der alte Gerke, der Rathsdienner, wißt Ihr, hat gesehen, wie der Fremde sich gestern Abend nach dem Buitensingel hinausbegab. Er ging ihm nach, weil draußen die Pocken seit Kurzem herrschen, um ihn zu warnen, daß er nicht, wo Kranke liegen, eintreten möge. Der Fremde aber besuchte das Haus, in dem die Frau Bles zuletzt gewohnt hat; — es ist Niemand krank dort, sagte mir Gerke. Er ließ ihn also ruhig hineingehen, doch nachdem er fort war, suchte Gerke selber die Leute auf. Da erfuhr er, Mynheer Bles habe den armen Menschen reiche Geldgeschenke gegeben und sich von ihnen das Zimmer zeigen und Alles genau berichten lassen, was sich beim Tod seiner Stiefmutter zutrug. Am meisten habe er nachgefragt,

wie sich denn Alles begeben hätte, als Ihr das Lentje fortgeholt habt. Davon, erzählten die Leute dem Gerke, konnte er gar nicht genug erfahren und begehrte immer noch mehr zu hören. Nun ist er auf und davon geritten, kein Mensch weiß, wohin, wie auch Niemand weiß, woher er kam und woher er das Geld hat. Wenn er nur nicht zurückkehrt!

Weßhalb?

Begreift Ihr denn nicht, wie sehr ich ihn fürchte, da ich weiß, daß er Euer Freund ist?

Ihr ihn fürchten! Jonkheer Cornelis, Ihr könntet mir den Freund wohl gönnen.

So nennt Ihr ihn jetzt, seufzte der Alte; aber wer weiß, wie lang. Ich fürchte jeden Eurer Freier; denn wenn Ihr einmal einen erwählt, braucht Ihr mich nimmer, und was wird dann aus mir? Wenn Ihr nur wüßtet

Doch sie ließ ihn nicht weiter reden, Jonkheer Houten, was sagtet Ihr vorhin doch von den Pocken?

Aber, Mefrouw, daß Pocken am Buitensingel herrschen, bei den armen Leuten vor den Thoren, das berührt doch uns hier in der Stadt nicht.

Erkrankten schon Viele?

Ich weiß es nicht, der Rath verschweigt wohlweislich die Sache. Ach, schönste Frau, wenn die Krankheit sich nahte, wenn sie wirklich die

Gracht und den Markt heimsuchen sollte, dann zählt nur auf mich, dann will ich Euch helfen der Stadt zu entfliehen, dann werdet Ihr sehen, daß man sich auf mich verlassen kann, daß es mir für meine Freunde auch nicht an Muth fehlt und daß

Sagt noch eins, unterbrach sie ihn wieder, da sie seine langathmigen Ergebenheitsreden genügend kannte, das Haus, das der Fremde betreten hat, war frei von der Krankheit?

Ja. Nur nebenan bei den Schiffersleuten ist die Mutter der Buben, mit denen Euer Lentje sich damals balgte, wie Ihr öfter erzählt habt, kürzlich gestorben. Ich will nicht wünschen, daß Euer Freund sich dort einen Keim der Krankheit geholt hat. Wohin er auch damit kommen mag, man ist nirgend mild gegen fremde Kranke; der Rath wird anderorts ganz so wie hier, Alle, die nicht Stadtkinder sind, in ein Siechenhaus schicken, das außerhalb der Mauern liegt.

So hatte Jonkheer Cornelis gesprochen, und seitdem mußte sie immer daran denken. Das Siechenhaus! Vor hundert Jahren mochte Jeden wohl Grauen erfassen bei dem Gedanken, daß irgend ein Freund in eine derartige Anstalt gerathen könnte. Frau Antje hatte, wenn sie mit dem Lentje an schönen Tagen vor die Stadt spazieren ging, sogar die

Richtung stets sorgsam gemieden, die zu dem düstern Gebäude führte.

Als an einem der nächsten Tage Mynheer Mesdag sie besuchte, war er überrascht, so gut von der blonden Frau empfangen zu werden. Noch nie hatte er sie so freundlich gefunden, sie hatte noch niemals für seine Reisen und was er erzählte, so viel Sinn gehabt. Sie fragte ihn nach allen verschiedenen Städten, in denen er je gewesen war, so in Holland, wie auswärts; fragte ihn, ob er immer gesund geblieben, und wie man ihn behandelt hätte, wäre er in der Fremde erkrankt? Als das Lentje, das wie immer dabei stand und horchte, von anderen Dingen dazwischen sprach, befahl Frau Antje ihr, zu schweigen, und schickte sie schließlich sogar aus dem Zimmer. Mynheer Hendrik Mesdag, war wie berauscht von Hoffnung und Freude. Freilich, zu einem rechten Liebesgeständniß ließ sie ihn auch heute nicht kommen; doch ging er voller Zuversicht von ihr, fest überzeugt, das nächste Mal müsse er endlich Erhörung finden.

Von Jan's Ergehen sollte Frau Antje sobald nichts erfahren. In dem ärmlichen Hause am Buitensingel hatte er sich keine Krankheit, wohl aber viele gute Gedanken an sie geholt; von ihrer Milde gegen Bedürftige, ihrer thätig hilfreichen Art, ihrer

hingebenden Krankenpflege, hatte er durch die armen Leute, die sie am Sterbelager seiner Stiefmutter gesehen hatten, so viel vernommen, daß er ihren Stolz wie ihre Kälte jetzt nur noch als verkleidende Maske ansah, die ihm ihr wahres Gesicht verbarg. Und so sehr er auch dagegen kämpfte, die Liebe zu ihr erwachte mächtiger wieder in ihm und trieb ihn, trotz der erlittenen Kränkung, einen letzten Versuch zu wagen. So beschloß er denn noch einmal, Frau Antje wiederzusehen, und versäumte es daher, die Geschenke zu schicken, die er dem Lentje versprochen hatte, um sie selber mitbringen zu können. Da er aber Nichts von sich hören ließ, stand es schon fest in Antje's Gedanken, er sei erkrankt, in der Fremde vernachlässigt, liege am Tode, und Alles nur durch ihre Schuld. Denn war er nicht um ihretwillen, wie Houten erzählte, in das Haus am Buitensingel gegangen? um ihretwillen so bald aus der Stadt wieder fortgeritten?

Doch kam es ganz anders, als ihre Furcht es ihr ausmalen wollte: Jan blieb gesund, und an seiner Statt erkrankte das Lentje. Zuerst nur ganz wenig: als Frau Antje einmal mit ihr ausgehen wollte, weinte sie und weigerte sich; am nächsten Tag schlich sie mit gesenktem Kopfe und traurig umher, ließ sich Nichts sagen und that Alles verkehrt. Frau Antje klagte

trostlos dem Fräule, ihr Lentje sei ungehorsam geworden, und sie wisse Nichts mit ihr anzufangen. Fräule Dorothea sah sich das Kind an, das auf der Bank halb ausgestreckt lag, mit rothem Gesicht und trotziger Miene; sie ward sehr ernsthaft und sagte langsam: Mir scheint, sie ist krank und deßhalb verdrießlich. — Frau Antje wollte es nicht glauben; ihr Lentje krank! Das schien ihr, unmöglich. Seit sie bei ihr war, hatte die Kleine noch keine Stunde lang geklagt. Sie schickte aber in ihrem Schrecken dennoch zu dem Arzt, an dessen Hülfe bei einer ernstlichen Krankheit sie freilich so wenig glaubte, wie er selbst. Er war ein dicker, behäbiger Herr, der mit der ganzen Stadt gut Freund war, und von dem es nur hieß, zu ansteckenden Kranken ginge er ungern; er könne ihnen doch meist nicht helfen, da lasse er sie lieber in Ruhe, bis sie mit Medicamenten zu quälen und sein Leben dabei in Gefahr zu bringen. Als er Lentje ansah, machte der alte Doctor ein gar bedenkliches Gesicht, rückte seinen Sessel hastig zurück und fragte Frau Antje:

Spielt sie wohl manchmal noch mit den Kindern aus der Gegend, wo Ihr sie hergeholt habt?

Wie meint Ihr das? fragte die Frau erschrocken; das Lentje spielt, wenn sie nicht bei mir ist, oft vor

der Hausthür auf der Straße, allein oder auch mit fremden Kindern. Kann ihr das schaden?

Da haben wir's, rief der Medicus und fuhr zu dem Fräule gewendet fort: Sagte ich nicht immer dem Rath, er müsse den Leuten am Buitensingel verbieten, in die Stadt zu kommen? Hier an der Gracht legen just die Kähne an, die Obst und Grünzeug zu Markte bringen; was meint Ihr nun, meine kluge Dame, hatte ich Recht?

Das Fräule schüttelte bekümmert den Kopf: Der Rath kann nicht für Alles sorgen. Ich thue, was ich nur vermag. Hier hätte ich freilich warnen sollen. Vor ein paar Tagen sah ich selber das Lentje an einem der Marktschiffe vor der Thür mit andern Kindern aus und ein springen und Verkaufens spielen. Wie hätte ich aber wissen können, daß es diese Kinder waren.

Welche Kinder? wovon spricht Ihr? was ist's mit dem Lentje? fragte Frau Antje ängstlich erregt.

Kind, sagte der Doctor und tippte die Kleine hübsch von Weitem mit seinem goldknöpfigen Stock an: hast du wohl in der letzten Woche mit den Kindern gespielt, die am Buitensingel neben deiner Großmutter wohnten?

Ja, sagte Lentje unter Thränen; Mutter Antje hatte mich fortgeschickt, als Mynheer Mesdag bei ihr war. Ich habe den Buben Backwerk gebracht. Sie waren

hungrig, denn ihre Mutter kann nicht für sie sorgen, weil sie an den Pocken gestorben ist.

An den Pocken! mein Kind, mein Lentje! rief die junge Frau und warf sich nieder auf die Kniee, das Kind zu umschlingen.

Der Doctor erhob sich: Dabei ist leider Nichts zu machen; ich kann nur hoffen, daß es ein leichter Anfall wird. Fräule Borselen, sorgt Ihr dafür, daß der Rath seine Pflicht thut, damit die Krankheit in der Stadt nicht um sich greift. Und Ihr, Mefrouw, würdet klüger handeln, wenn Ihr das Kind nicht berührtet; Ihr werdet sonst selbst krank. — Er ging eilig davon, und das Fräule, so lieb sie Antje hatte, mußte ihm folgen, um zu verhüten, daß der Doctor den Rath zu allzu harten und gewaltsamen Schritten bereden könne.

Frau Antje vernahm weder des Doctors Warnung, noch ihrer Base herzlich betäubte Abschiedsworte; sie sah und hörte nur das Kind, und während sie es bettete, wartete und pflegte, dachte sie nur immer: Das Kind hat die Pocken, weil ich es von mir geschickt habe, ich Pflichtvergessene! O, welche Strafe ist hart genug für mein Verbrechen? Mein Kind, mein Lentje, dich zu verlieren durch eigene Schuld, das ertrage ich nicht.

Von bitterer Reue und Sorge erfüllt, vergaß Frau Antje am Bett des Kindes alles Andere; auch die Furcht, die sonst Jeden beherrschte, die Furcht, selbst von der schrecklichen Krankheit ergriffen zu werden. Die Pocken waren damals ganz anders als heute gefürchtet, die Aerzte kannten kein Gegenmittel, und wer erkrankte, war meist dem sichern Tode verfallen oder für das ganze Leben entstellt und gezeichnet, daher denn die Jüngsten und Schönsten vor dem argen Uebel am meisten bangten. So wollten auch Frau Antje's Mägde, zwei junge, hübsche Dirnen vom Lande, nicht in ihre Nähe, und was sie brauchte, mußte sie sich selber holen. Gegen Abend, nachdem sie den Tag in Angst und Aufregung zugebracht hatte, klopfte es an ihre Thüre, die Magd rief von draußen: Gerke ist da!

Gerke? Der Büttel, der alte Rathsdienner, was will der von mir?

Euch sprechen, Mefrouw. Er hat Euch von dem Fräule etwas zu bestellen.

Frau Antje folgte der Magd auf den Flur, unten an der Treppe stand der Rathsdienner in seiner alten spanischen Tracht, mit dem kurzen Mäntelchen und dem vergilbten narbigen Gesicht über der steifen weißen Krause.

Kommt nicht näher, Mefrouw, rief er ihr mit seiner heisern Stimme vom untern Hausflur entgegen, als sie sich über das Geländer bog; ich kann Euch auch so meinen Auftrag ausrichten. Also hört, ich komme als Diener des Fräule Borselen, Euch zu bestellen: morgen in aller Frühe werde der Rathsdienner Gerke, vom Rathe gesendet, bei Euch anklopfen, um das fremde Kind, das hier im Hause krank ist, vor das Stadtthor zu bringen. So läßt Euch das wohledle Fräule sagen. Der Rath habe es nun einmal beschlossen, sie könne Nichts dawider machen, das Kind sei kein Stadtkind, die Krankheit gefährlich, die Bürger voll Angst, und Ihr möchtet Euch fügen.

Sagt dem Fräule, rief Frau Antje mit klingender Stimme die Treppe hinunter, ich danke ihr für ihre Botschaft; der Büttel des Raths möchte nur kommen, er solle mich vorbereitet finden.

Gut, sagte der Alte, einstweilen will ich an der Gracht vor dem Hause ein Feuer anzünden, die Nachbarn zu warnen und das Morbum durch Rauch unschädlich zu machen. Um sieben Uhr komme ich morgen früh wieder.

Kommt nur! — Frau Antje stand am Treppengeländer hoch aufgerichtet und sah ihm nach, wie er hinausging.

Ach, Mefrouw, wie werdet Ihr leiden, schluchzte die Magd, wenn das Lentje fort in das Siechenhaus muß!

Da umzog ein verächtliches Lächeln Frau Antje's Lippen, sie stieg die Treppe langsam hinunter, ging zur Hausthür; schob eigenhändig die schwere Eisenstange davor und schloß die mächtigen, starken Riegel: Er soll nur kommen! Die Thür ist fest, sie giebt nicht nach. Ihr aber, Pietje und Marik, mögt nun wählen, ob Ihr bei mir im verschlossenen Haus bleibt, ob Ihr lieber die Freiheit wollt.

Mefrouw, Mefrouw! riefen weinend die Mägde.

Ihr seid ängstlich zu bleiben? antwortet mir.

Ach Gott, wir können Mefrouw doch nicht lassen . . . wimmerte Pietje.

Das heißt, Ihr möchtet lieber fort, wenn ich Euch nur ließe? Es ist gut, Ihr könnt gehen; ich halte Niemanden. Hier ist Euer Lohn, fuhr sie fort und zählte ihnen aus ihrer Gürteltasche das Geld in die Hände; nun packt Eure Sachen, Ihr seid entlassen, ich kann keine feigen Dirnen brauchen. — Sie trieb die Mägde aus dem Hause fort und schloß hinter ihnen die Kellerthür ab, wie sie die obere Hausthür verschlossen hatte. Doch indem sie das that, pochte die eine der Mägde von außen nochmals und rief hinein: Mefrouw, öffnet, da ist Mynheer Mesdag, er

will Euch sprechen. — Antje athmete auf: Also doch ein Mensch, der Muth und Herz hat! Sie schob den Riegel wieder zurück und ging ihm einen Schritt entgegen.

Der stattliche Kaufherr sah, fest in seinen Mantel gehüllt, fast unkenntlich aus, seine schwarzen Augen schienen in unruhigem Feuer zu glühen: Mefrouw! sprach er hastig, mit vor Aufregung bebender Stimme und ergriff ihre Hand, diesmal müßt Ihr mir gehorchen! Ich bringe Euch noch diese Nacht aus dem Haus, und morgen wird unsere Verlobung gefeiert. Ihr dürft nicht bei dem kranken Kinde vielleicht auch erkranken. Denkt nur, Ihr könntet pockennarbig und häßlich werden! Ihr seht, daß mein Leben selbst mir nicht werth ist, wenn es gilt, das Eure zu retten. Ich bitte Euch, kommt!

Ich kann nicht, sagte sie ernst und strebte seine Finger von ihrem Handgelenk zu lösen; ich muß bei meinem Kinde bleiben. Habt Ihr so viel Muth, wie Ihr sagt, Mynheer Mesdag, so kommt mit ins Haus und steht mir bei.

Da ließ er sie los: Das könnt Ihr verlangen? Ihr liebt mich nicht, Antje, Ihr habt kein Herz, — wie könntet Ihr sonst von mir fordern, daß ich mich in diese Gefahr begeben! Ist Euch das Kind, das Ihr von der Straße aufgelesen habt, das fremde Kind, so viel

lieber als ich, der ich Euch seit vielen Jahren treu bin, so mag es denn sein, so bleibt bei dem Kinde, wir zwei sind fortan geschiedene Leute. — So hatte er endlich Kraft gefunden, den Entschluß auszuführen, den er so lange schon mit sich herumtrug: ein Ende zu machen.

Und in der halbgeschlossenen Kellerthür stehend, sah er Frau Antje's schönes Gesicht mit verzehrender Angst an. Sie aber neigte nur den Kopf, sagte ruhig: Das Kind ist mir lieber — und schloß die Hausthür.

Aber allein im düstern Flur verließ sie der Muth. Wie allein sie war, empfand sie erst jetzt. Sie hatte im Grunde ja keinen Menschen, der zu ihr gehörte. Außer dem Fräule, das seine gute Freundschaft bewies, indem es sie warnte, war weit und breit Niemand, der sie lieb gehabt hätte, was sie lieb haben nannte: ohne zu fordern noch zu befehlen, fraglos, herzlich und selbstverständlich. Der alte Jonkheer Cornelis fiel ihr ein; wie oft hatte er sie nicht beschworen, seine Ergebenheit, seinen Muth für sie auf die Probe stellen zu dürfen! Heute aber ließ er sich nicht einmal blicken. — Und diese Menschen, von denen ihr keiner je im Leben ein Opfer gebracht hatte, wollten sie zwingen, ihnen das allergrößte zu bringen!

Während sie ihre Hand beruhigend auf die glühende Stirn der Kleinen drückte, dachte sie nach, was ihr das Kind sei, viel mehr, als wäre es ihr eigenes gewesen. Wenn es nur erst wieder froh sein würde! War es nicht durch ihren Fehler, durch ihre Achtlosigkeit erkrankt? Sie hatte zu viel an Jan gedacht, als sie das Kind hätte hüten müssen; sie hatte zu viel an das Kind gedacht, als sie Jan so herzlos fortschicken konnte, und zu viel an sich selbst und ihren Willen ihr Leben lang. — So saß die schöne Frau in der Nacht in dem leeren Hause am Krankenbette; vor ihren Augen zog ihr ganzes Leben vorüber, und Reue und Sorge und schmerzliche Sehnsucht beschwerten ihr Herz.

Pünktlich um sieben Uhr am nächsten Morgen klopfte Gerke an die Hausthür und rief, daß es weithin über die Gracht klang: Ein wohledler Rath thut kund und zu wissen, daß er dem fremden Kind hier im Hause den Stadtfrieden kündet. Er befiehlt durch mich, seinen Diener, es fortzubringen, hundert Schritt vor das Thor, daß dieser guten und treuen Stadt durch seine Krankheit kein Uebel geschehe!

Er rief laut genug, daß die Nachbarn es hören konnten und herzuliefen; Frauen umstanden ihn, und um das Strohfeuer am Kanal tanzten die Kinder der ganzen Straße. Aber drinnen im Hause Rochussen

regte sich Nichts; die Fenster blieben dicht verhängt, und die große grügestrichene Hausthür gab nicht nach auf Rütteln und Klopfen. Geschlagen mußte Gerke abziehen.

Das war ein Gerede in der Stadt und ein Aergerniß, als sei ein Staatsverbrechen begangen. Die Einen tadelten den Rath, daß er das Kind ausweisen wollte; die Andern, ängstliche Gemüther, die vom Bleiben des Kindes ein Weiterverbreiten der Krankheit besorgten, schalten Frau Antje eine widersetzliche Rebellin. Und das Fräule wog sorgenvoll das Für und Wider im klugen Kopfe; sie kannte Antje, sie wußte genau, daß kein Nachgeben von ihr zu hoffen sei, und sann, wie sie die allzu schroffen Befehle des Rathes durch vorsichtiges Handeln diesmal, wie so häufig, vermittelnd begütigen könne.

Inzwischen verbrachte die schöne Frau ihre Tage traurig und angstvoll am Bette des Kindes, in dem öden fest verrammelten Hause. Kaum, daß sie sich Nachts in den Garten hinabschlich, Wasser zu holen, die Hühner zu füttern, ein frisches Ei aus dem Stalle zu nehmen. Die Vorräthe in Küche und Keller hätten für sie und das kranke Kind noch auf Monde gereicht; sie war auch entschlossen auszuharren, bis das Kind genesen sein würde, oder . . . Dies schreckliche »Oder« stand ihr Tag und Nacht vor

Augen; sie hatte schon so viele nahe Menschen sterben sehen, sie war in einer so trostlosen Stimmung, daß sie auf einen guten Ausgang kaum mehr hoffte. Wenn an den folgenden Tagen zu der nämlichen Stunde der alte Gerke wieder klopfte und seinen Spruch im Namen des Rathes immer lauter, immer heiserer hersagte, vergrub sie ihr Antlitz in Lentje's Kissen, um die drohenden Worte nur nicht zu hören. Und um das Feuer an der Gracht, das jetzt Tag und Nacht brannte, nicht sehen zu müssen, hatte sie die Läden an allen Fenstern fest geschlossen.

So saß sie Nachts — es mochte bald eine Woche seit dem Ausbruch der Krankheit vergangen sein — im Dunkeln an Lentje's Bett; das Licht hatte sie verlöscht, weil es die Augen des Kindes schmerzte, und nur durch die Spalten der Fensterläden fiel ein schwacher Feuerschein von der Straße ins Zimmer. Das Kind stöhnte im Fieber, Frau Antje hielt sein heißes Händchen, und ihr Herz schlug mit dem Pendel der Wanduhr laut um die Wette. Da klopfte plötzlich etwas ans Fenster, als sei ein Stein dagegen geschleudert. Frau Antje fuhr entsetzt in die Höhe, sie meinte schon, man wolle ihr Haus, gleich einer Festung belagern und stürmen; aber das Lentje rief plötzlich laut: Onkel Jan! und zugleich erklang von der Straße ein leises Singen. Sie kannte die Worte

wie die Weise, sie hatte sie selbst oft als Kind gesungen und schläferete jetzt häufig das Lentje damit ein. Eilig tappte sie sich im Dunkeln ins Nebenzimmer zu dem Erker hin, stieß die Scheibe auf und blickte hinunter. Unten an der Gracht, neben dem verlöschenden Feuer, stand ein Mann im Mantel. Als er das Fenster knarren hörte, lüftete er den Hut und rief hinauf: Mefrouw Hoeven, ich bitte, laßt mich ein, ich möchte mit Euch sprechen.

Bist du es, Jan? rief sie erfreut zurück, so bist du gesund? Ich kann dich nicht in das Haus einlassen, das Lentje ist krank, schwer krank an den Pocken. Du könntest auch ergriffen werden. Nein, geh nur wieder, es freut mich, daß du zu uns kamst.

Ich wußte von der Krankheit des Kindes und komme deßhalb. Laßt mich hinein.

O nein. Wie dürfte ich dir Gefahr bereiten? Ich habe mir von der ganzen Stadt mein Kind ertrotzt, aber das lade ich nicht auch noch auf mein Gewissen.

Und doch muß ich hinein. Ich weiß, daß Ihr allein seid, ich will Euch helfen das Kind zu pflegen.

Ich danke dir, Jan, — ihre Stimme bebte: Du bist muthig und brav. Doch was willst du mir helfen? Dein armes Nichtchen ist schwerlich zu retten.

Ich habe schon viele Kranke gewartet, rief er eifrig hinauf, meinen besten Freund pflegte ich durch die

Pocken auf unserm Schiff. Ich selbst ward nie krank. Es ist freundlich, daß Ihr um mich besorgt seid, doch es ist nicht von Nöthen. Laßt mich ein um des Kindes willen! Ich bitte Euch sehr.

Oben am Fenster rang Antje die Hände: Um des Kindes willen! — Mußte sie diesem Ruf nicht gehorchen? Wenn er das Lentje nun retten konnte? . . . aber er selbst! . . .

Mefrouw Hoeven, rief er wieder von unten, ich bringe Euch aus Amsterdam ein gutes Mittel, das Fieber zu lindern, ich bitte Euch, öffnet!

Da vermochte sie nicht länger zu widerstehen, sie sehnte sich ja so schmerzlich nach Freundesrath. Schnell bog sie sich vor aus dem Erkerfenster, daß der Feuerschein ihr Gesicht umspielte, und rief: Ich komme.

Mit einem Laternchen in der Hand stand sie gleich darauf in der Kellerthür und ließ ihn ein. Er half ihr, ohne viele Worte, Schlösser und Riegel wieder von innen zu verschließen, dann stiegen sie still die Treppe hinauf, Antje immer voran mit ihrer Leuchte; und ohne zu fragen durchschritt er das Zimmer und trat in die Kammer an Lentje's Bett. Das Kind lag bewußtlos im heftigsten Fieber. Er gab ihr von der mitgebrachten Arznei selbst einen Löffel ein und war, obwohl das Lentje weinte, so sorgsam und ruhig,

dabei so sicher, daß ihm Frau Antje staunend zusah. Denn in Jan Bles' gebräuntem Gesicht und seiner stämmigen Gestalt hätte man wohl Alles eher, als einen Krankenpfleger vermuthet. Er bemerkte ihr Staunen.

Ja, sagte er lächelnd, in der Fremde lernt man gar Vieles, wovon uns Männern zu Hause nichts träumte; heute muß man kämpfen und morgen verbinden, bald gilt es das Schiff im Sturm zu leiten und bald am Land eine Mahlzeit zu kochen. Man muß Alles thun und vor Nichts sich scheuen.

Das Kind, das vorhin im Fieber Jan's Namen gerufen hatte und ihn dennoch nicht kannte, ward bald durch seine Bemühungen ruhiger und schien zu schlummern. Er erhob sich und trat mit Frau Antje ins Nebenzimmer. Da stand er nun vor ihr, ihm schlug das Herz und ihr nicht minder. Denn was er von ihr wollte, war nicht wenig: Er hatte in Amsterdam den Jonkheer Houten getroffen, der vor den Pocken dorthin geflüchtet war; der hatte ihm Alles, was sich hier inzwischen ereignet, mitgetheilt, und so kam er nun, um das Kind aus der Stadt zu holen, in der man es nicht dulden wollte. Das sagte er ihr und auch, daß Houten brieflich von dem Fräule erfahren habe, wie der Rath jetzt beabsichtige, mit

Gewalt ihre Hausthür zu öffnen, wenn sie nicht binnen dreien Tagen sich fügen würde.

Frau Antje hörte ihm traurig zu; daß er zu ihr kam, ihr helfen wollte, das hatte ihren Trotz gebrochen; die erste Liebesthat, die sie empfand, erweichte ihr Herz. Jan, sagte sie, ich will dir folgen, wenn du mir räthst; sage mir nur, was kann ich thun? Aber rathe mir nicht, das Kind in das Siechenhaus bringen zu lassen, das gebe ich nie zu.

Ist es nicht mein Schwesterkind, mein Blut? entgegnete er, wie sollte ich Solches von Euch verlangen? Hört, Mefrouw, was ich mir erdachte: ich bringe das Kind hinaus auf den Polder zu dem Müller Oijens und seiner Frau; die alten Leute haben beide längst die Pocken gehabt, sie nehmen es auf und werden es pflegen.

Und ich, ich soll allein hier bleiben? der Stadt gehorchen? mein Kind verlassen? rief sie heftig; du forderst ja dasselbe von mir, was die Anderen wollen. Ich hielt dich bisher für meinen Freund; doch nun sehe ich wohl, du bist es nicht mehr. Deßhalb nennst du mich Mefrouw, wie eine Fremde.

Ihr irrt, sagte er bestimmt; ich nenne Euch nicht wie ein Kind mehr du, weil wir Beide leider nicht Kinder mehr sind und so nahe Freunde, um uns zu dutzen, nicht werden können. Doch wollt Ihr das

Lentje nicht allein mit mir ziehen lassen, so kommt selbst mit, Mefrouw. Mein Boot liegt unten, die Müllersleute sind vorbereitet, sie erwarten das Kind; es wird auch für Euch sich noch Platz dort finden.

Da sprang sie auf: Jan, meinst du es wirklich? ich sollte entfliehen, jetzt, in der Nacht und den wohledlen Rath um sein Recht betrügen? Und du meinst die Nachtluft schadet dem Kind nicht, du versprichst mir, daß es dort Aufnahme findet, ich kann mich sicher auf dich verlassen?

Gewiß. Das Lentje erhält die sorgsamste Pflege, auch sind wir dort näher an Amsterdam, ich kenne einen trefflichen Arzt, der sich nicht fürchtet, wie hier Euer alter Medicus. Im verschlossenen Haus, ohne Arzt, ohne Arzneien und ohne Hülfe, könnt Ihr das Kind unmöglich so pflegen, wie es dessen bedarf. Ich bitte Euch, Mefrouw, vertraut mir hierin. Die Rettung der Kleinen liegt mir so sehr am Herzen wie Euch.

Sie gab ihm die Hand und sah ihm in die Augen: Ich vertraue dir, Jan, ich will dir folgen.

Hätte sie, als sie zu dem Kinde hineinging, um das Nothwendigste zusammenzuraffen, gewußt, wie Jan aufathmete bei dem Gedanken, daß nun ein Sieg gewonnen sei, wenngleich es noch galt, andere, schwerere zu erringen, sie wäre ihm weniger dankbar

gewesen. Vielleicht aber dennoch; vielleicht hätte sie ihm nicht gezürnt, daß er dies Alles aus Liebe that und nicht aus uneigennütziger Güte. Wer konnte wissen, was in ihr vorging? Nicht einmal sie selbst!

Als sie zurückkam, gab Jan dem Knecht, der am Ende der Gracht in seinem Boot lag, vom Erker ein Zeichen, vors Haus zu kommen; sie mußten noch klopfenden Herzens warten, bis die Nachtwache mit ihren schweren Tritten, mit der Knarre und dem eintönigen Singen vorüber war; dann trug Jan behutsam leise das Lentje mitsammt ihrem ganzen Bette die Treppe hinunter in die Schute, an deren Ende ein Leinenzelt über Reifen gespannt war. Antje folgte mit Bündeln und Decken. Jan schloß von außen die Kellerthüre ab und gab seinem Knecht den Schlüssel, sowie ein Briefchen, das Antje eilig geschrieben hatte, für das Fräule Borselen am Markt.

Während Frau Antje unter dem Zeltdach das unruhig schlummernde Kind bewachte, trieb Jan mit kräftigem Stoß das Schiff vom Ufer; langsam auf und nieder gehend schob er es mit seiner langen Stange die Gracht hinunter. Das Wasser in den Stadtkanälen hat wenig Strömung und wenig Tiefe, so daß man mit der Stange besser vorwärts hilft, als mit dem Ruder. Inzwischen war die Nacht vergangen, mit den erblassenden Sternen erlosch zugleich das Strohfeuer

vor dem Hause Rochussen, und da sie sich der Stadtmauer nahten und zwischen den ärmeren Gassen hinfuhren, begannen die Bürger schon Tag zu machen. Hier ward ein Fensterladen geöffnet, dort eine Hausthür, die Mägde kamen mit ihren Eimern, die Straße zu scheuern. Knaben schöpften mit Kübeln an langen Stricken Wasser aus dem Kanal, die Tauben flatterten auf von den Dächern, und aus den Schornsteinen erhob sich der Rauch. Zwischen den Marktschiffen mit Kohl, Obst und Lebensbedürfnissen aller Art, die jetzt in die Stadt kamen, achtete Niemand auf den langen Kahn mit dem weißen Verdeck und dem ernsten Mann in städtischer Tracht an seiner Spitze. Höchstens, daß ein Schifferknecht, dessen Stange Jan's Stange streifte, eine Verwünschung ausstieß, weil solch ein »Mynheer« den Weg verengte. So kamen sie unbemerkt aus der Stadt, und Antje fühlte sich befreit, als sie an den Häusern des Buitensingel vorüberfuhren und in der Ferne das rothe Viereck des Siechenhauses weit hinter sich verschwinden sahen. Dem war sie entronnen. Ob zu etwas Besserem? Das Lentje athmete so ruhig in seinen Kissen, als stehe das Bett noch in der warmen Kammer, und nur zwischen den Falten des Leinenzeltes strich ein leiser Morgenwind hin. Es schien dem Kinde wohlzuthun,

denn der Schmerzensausdruck in dem armen kleinen Gesichte war gemildert. Jan hatte bei einer Böschung angelegt; hier außerhalb des Stadtgebietes wollte er warten, bis sein Knecht mit dem Pferde käme, um die Schute nunmehr vorwärts zu schleppen, damit die Reise bequemer von Statten ginge. Frau Antje trat aus dem Leinenzelt hervor und bat ihn, nach dem Kinde zu sehen; Jan mußte sich bücken, um nicht an das niedrige Dach zu stoßen. Nun standen sie zu beiden Seiten des Bettchens und sahen dem Schlaf der Kleinen zu.

Scheint sie nicht schon wohler? flüsterte Antje.

Jan nickte: Es ist so. Ich hoffe, wir werden das Lentje retten. Ich sah schon oftmals, daß Schwerkranke auf dem Schiffsverdeck in freier Luft genesen sind.

Aber, sagte Frau Antje voll Sorge, wenn wir nun zu der Mühle kommen, werden die Müllersleute die Kranke freundlich aufnehmen wollen?

Vertraut mir nur weiter, sagte Jan ganz fröhlich, die Leute werden Alles mit Freuden thun, was ich von ihnen wünsche. Ich habe ihren einzigen Sohn, wie ich Euch sagte, in dieser schweren Krankheit gepflegt, deßhalb sind sie mir herzlich zugethan. — Und jetzt, Mefrouw, kommt hinaus ins Freie, das

Lentje schläft, es braucht Euch nicht, und wenn es erwacht, könnt Ihr es hören, sowie es sich regt.

Frau Antje gehorchte seinem Wunsche. Noch gestern hätte sie es kaum begriffen, wie sie das Kind so ruhig allein lassen könne, doch heute schien es ihr unmöglich, Jan nicht zu folgen, solches Vertrauen empfand sie zu ihm. So ließ sie das Lentje unter dem Zeltdach und setzte sich vorn an die Spitze des Bootes, wo er ihr aus Decken und Bündeln einen Sitz hergerichtet hatte. Er selbst stand daneben, mit scharfen Augen den Weg verfolgend, auf dem der Knecht von der Stadt nahen sollte. Sie sprachen beide nicht viel. Das Wasser plätscherte leise um den Kiel des Schiffes, die Weiden am Ufer bewegten die Blätter flüsternd im Winde, und die Sonne erhob sich langsam im Osten hinter den Thürmen der alten Stadt.

Wie sie sich drinnen wohl wundern mögen, daß ich entfloh! fragte endlich Frau Antje. Ich schrieb der Base in meinem Briefe, wie Ihr es mir riethet, — sie sah ihn von der Seite an, als auch sie zum ersten Mal ihn nicht dutzte, — daß ich mich füge; doch weder wohin noch mit wem ich ginge. Wird sie mir nicht zürnen?

Es ist besser so, sagte er ruhig mit unverändert ernster Miene, die nicht verrieth, wie weh sie ihm

that. Sie konnte die Antwort doppelt deuten; galt sie ihren Worten? galt sie dem »Ihr«? — Ihr werdet selbst der Ruhe bedürfen, fuhr er fort, und Eure Freunde könnten Euch draußen stören.

O deßhalb, entgegnete Frau Antje mit herbem Lächeln, mögt Ihr Euch beruhigen, Mynheer Bles. Meine Freunde sind nur Freunde für gute Tage; wenn es mir schlecht geht, bleiben sie fort.

Mefrouw!

Ihr nicht, nein, Ihr seid anders. Ich glaube daher, Ihr seid nicht mein Freund.

Sie wandte sich ab und tauchte die Hand über den Bootsrand in das Wasser, schöpfte davon und ließ die Tropfen in der Sonne blitzend niederfallen. Sie wartete, daß er ihr widerspräche. Doch blieb er still. Was hätte er ihr auch sagen sollen? Daß er ihr Freund sei? Das wäre eine Lüge gewesen; denn er war es nicht und wollte es nicht sein. Wenn sie das nicht wußte und innerlich fühlte, nützten alle Betheuerungen nicht. So schwiegen sie Beide. Sie saß ihm abgewandt und sah auf das Wasser und er auf ihren blonden Scheitel, auf die goldenen Spangen an ihren Schläfen, auf die Löckchen, die sich ihr im Nacken aus der Spitzenhaube stahlen, und das Tuch, das sich weich um ihre Schultern schmiegte.

Ein naher Hufschlag weckte sie aus ihrem Sinnen. Der Knecht kam mit der Botschaft, daß er Hausschlüssel und Brief abgeliefert habe. Nun ward das Pferd mit Ketten und Stricken an die Schute gebunden, wieder stieß Jan mit der Stange vom Lande, der Knecht schnalzte mit der Zunge und knallte mit seiner langen Peitsche, der Gaul zog an und langsam, langsam ging die Reise vorwärts. Antje war als das Schiff sich in Bewegung setzte, noch einmal unter das Zeltdach getreten, um zu sehen, ob das erneute Schwanken das Lentje nicht erweckte; doch es schien gleich einer Wiege zu wirken, denn, nachdem sie halbwach ein paarmal zu trinken verlangt hatte, lag sie nun wieder in tiefem Schlummer, wie er ihr schon lange nicht mehr geworden war. Frau Antje kehrte also wieder zu ihrem Sitz zurück, stützte den schönen Kopf in die Hand und starrte ins Wasser.

Der Schecke wieherte zuweilen, der Knecht pffiff sich ein leises Liedchen und rief dazwischen sein Hü! und Hott! — sonst war Alles still. Ueber den Wiesen schien die Sonne, die Windmühlen in der Ferne drehten ihre großen Flügel nur träge herum, denn der Morgenwind hatte sich längst gelegt. Und als die Sonne höher stieg und ihre Strahlen senkrechter fielen, so daß in dem blendenden Schimmer die

Ferne fast verschwinden wollte, als der Tag heißer und heißer heraufzog, senkte sich auch Frau Antje's Kopf tiefer und schwerer auf ihre Hand. Sie kämpfte dagegen. Doch nach so vielen Tagen der Angst, nach so vielen durchwachten Nächten fühlte sie sich zum ersten Mal ruhig und geborgen; sie wußte jetzt, daß Jan für sie sorgte und für sie wachte. Das Schaukeln des Schiffes wiegte sie ein, so gut wie das Lentje. Jan sah, wie die Müdigkeit sie übermannte, und schob ihr leise eine Decke unter den Kopf, sie ließ ihn darauf niedersinken, und streckte sich, als ob ihr nun behaglich sei. Er beobachtete mit liebender Sorge, wie sich allmählich die bleichen Wangen mit lieblich blühendem Roth überzogen, wie sich die ängstliche Falte zwischen ihren Brauen glättete, wie sich der Mund halb öffnete und die Athemzüge gleichmäßig sanft zu den schönen Lippen ein- und auszogen. Und es überkam ihn ein unendliches Wohlgefühl. Ihm war, als habe er sie nie so geliebt wie jetzt, da sie sich in seiner Obhut befand. Vorsichtig umstellte er ihr Lager mit Ruderstangen und breitete ein Segeltuch darüber, daß die senkrecht fallenden Sonnenstrahlen nicht die Schlummernde träfen. So zog das Schiff durch die stillen Kanäle zwischen den Wiesen. Hin und wieder nahten grasende Kühe dem Rande des Wassers und spähten mit ihren gutmüthigen großen

Augen hinab in den Kahn, eine Schwalbe setzte sich im Fluge, um auszuruhen, auf Antje's Schutzdach, oder der Schecke blieb wiehernd stehen und wandte seinen klugen Kopf zurück, als gelüste es ihn, die schlafende Fracht zu sehen, die er mühselig vorwärts schleppte: die blühende Frau und das kranke Kind.

Die Mittagsstunde war schon vorüber, als sich am Ende des Kanals eine Mühle zeigte, ähnlich den andern, die man auf den Wiesen und erhöhten Dämmen links und rechts gesehen hatte, aber dicht am Wasser gelegen mit einem freundlichen rothen Wohnhause daneben und zwei mächtigen Linden vor der Thür. Als das Pferd den gepflasterten Raum vor der Mühle betrat, erweckte sein Hufschlag so Meister wie Gesellen aus dem Mittagsschlummer, und da die Schute landete, sprang Jan eilig heraus und zog den Müller auf die Seite: Seid still, ich bitte Euch, sie schläft!

Wer? das kranke Kind, das Ihr unserer Pflege anvertraut?

Nein, nicht nur das Kind, Mefrouw Hoeven schläft. Sie wollte sich nicht von der Kleinen trennen, ich habe auf Eure Freundschaft gerechnet, daß Ihr auch die Mutter hülfreich bei Euch aufnehmen werdet.

Die guten Leute waren bereit, Alles zu thun, was Jan nur erbat. Die Müllerin eilte sofort in das Haus, um die Stube für ihre Gäste herzurichten, die Müllerburschen waren zu ihrer Arbeit zurückgekehrt, der Knecht brachte den Schecken im Stalle unter, und Jan stieg leise in die Schute, in der die Beiden noch ruhig schliefen. Zuerst nahm er das Kind, das er wie am Morgen mitsammt seinem Bettchen aufhob und ins Haus trug. Als es aber oben im Zimmer war, erwachte das Lentje und verlangte weinend nach Mutter Antje. Die Müllerin suchte sie zu beruhigen, sie aber schluchzte so herzbrechend, wie Kinder weinen, bis sie mitten in ihren Thränen Jan erkannte. Onkel Jan! rief sie freudig, da bist du endlich! Sie ließ sich geduldig ihre Arznei von ihm reichen und schlief mit seiner Hand in der ihren bald wieder ein.

Vorsichtig befreite er seine Finger und eilte wieder zum Schiff hinunter, um zu sehen, ob Frau Antje inzwischen erwacht sei. Da sie aber unter ihrem Schutzdach noch immer schlief und er befürchtete, der nahende Abend, Thau und Kühle möchten ihr schaden, beschloß er sie, so gut wie das Kind, in das Haus zu tragen. Wohl klopfte sein Herz, als er den Arm behutsam unter die Decke schob, auf welcher sie lag; aber sie athmete ruhig weiter und drückte den Kopf im Schlaf nur fester an seine Schulter, so daß

ihr blondes Haar seine Lippen streifte. Vorsichtig richtete er sich empor. Mit beiden Armen hielt er die liebe schwere Last, und Schritt vor Schritt ging er sorgsam dem Hause zu.

Sie schlummerte auch ungestört weiter, als Jan mit ihr die Kammer betrat; er stand vor dem Bett und konnte sich nicht entschließen, sie wieder aus seinen Armen zu lassen. Aber die Müllerin sah ihn erwartungsvoll an, und so legte er sie leise nieder, ihr Haupt sank auf das Kissen, die goldenen Klammern drückten ihr die weißen Schläfen, und ihre Brust hob sich gleichmäßig ruhig unter dem gekreuzten Tuche. — Wenn sie erwacht, wird sie dann noch so sanft, so lieblich lächeln? mußte Jan traurig denken, als er sie verließ. —

Geduldig saß die alte Müllerin in der halbdunklen Kammer an Antje's Bett; nebenan im Zimmer erzählte Jan dem Kinde, das wieder erwacht war, bald Geschichten, bald sprach er ihm tröstend zu, bis es abermals einschlief. Nun ward es draußen allmählich Abend, ein rother Widerschein der untergehenden Sonne fiel durch das schmale Fenster, und die großen Mühlenflügel, die den Tag über, so lang der Wind schwieg, still gestanden hatten, begannen ächzend sich zu drehen.

Da fuhr Frau Antje erschrocken aus ihrem Schlaf empor. Der rothe Schein in der engen Kammer, sie selbst in den Kleidern auf dem fremden Lager und zugleich das Bewußtsein, daß ihr Kind allein sei, machten sie hastig aufspringen, aber indem ihre Füße den Boden berührten, erblickte sie die behäbige Frau an ihrer Seite, die Müllerin legte ihr die Hand auf den Arm und hielt sie zurück: Das Kind ist eben eingeschlafen, es würde erwachen, wenn Ihr jetzt hineingingt.

Wo bin ich denn? fragte Frau Antje noch angstvoll.
Nun, hier in der Mühle, beim Meister Oijens.

Aber — Antje besann sich erschrocken — wie bin ich nur hierhergekommen?

Jan Bles hat Euch heraufgetragen; Ihr schließt im Boot, erklärte die Alte.

Er hat mich getragen! Frau Antje sah zu Boden und fast schien es, als glänzten ihr Thränen zwischen den Wimpern. Ich muß hinein, sagte sie schnell zu der Müllerin, ich will so leise auftreten, daß Lentje davon nicht erwachen kann, ich will sie nur sehen. — Aber sie ward roth, indem sie so sprach; denn nicht das Lentje, ihn, der sie schlafend ins Haus getragen hatte, wollte sie wiedersehen. Behutsam öffnete sie die Thür.

Jan saß am Lager des Kindes, sie ging auf ihn zu und gab ihm die Hand: Ich danke Euch, mein lieber Freund, sagte sie leise.

Jan aber wandte sich ab; ihr Dank that ihm weh. Er wollte den Dank nicht, er wollte sie selbst. Und je mehr sie sich ihm verpflichtet fühlte, desto weniger konnte er sie bitten, ihm ihr Herz zu schenken. Ihre Dankbarkeit verschloß ihm die Lippen. Frau Antje dagegen fühlte sich durch seine plötzliche Kälte befremdet und zog sich in sich selbst zurück.

So blieb Alles zwischen ihnen wieder beim Alten.

Und wenn sie auch in den nächsten Wochen stündlich mit einander verkehrten, benahmen sie sich doch nur wie zwei Fremde, die der Zufall zusammengeführt hat. — Durch diesen Zwang, den sie sich auferlegten, wuchs ihnen Beiden im Herzen die Liebe: Jan hatte immer das kleine Mädchen, das ihm noch in seiner Erinnerung stand, doch dessen er sich kaum richtig entsann, zu lieben gemeint; jetzt aber war diese Erinnerung in ihm fast erloschen, die stolze Frau, zu der das Kind inzwischen geworden, hatte sein Herz und seine Sinne gefangen genommen. Was er früher empfunden hatte, war nur eine schwache Vorahnung der Liebe gewesen, die er jetzt fühlte. Und Frau Antje? Sie dachte wenig darüber nach, was einst gewesen, ob sie damals schon ein

Herz besessen, ob sie je die Liebe gekannt, sie lebte nur von einer zur anderen Stunde, ohne Erinnerung, ohne Hoffnung, nur von dem Jetzt und dem Heute erfüllt. Draußen gingen die Mühlenflügel gleichmäßig emsig, durchmaßen im Drehen weite Strecken und blieben dennoch an demselben Fleck. So gingen auch Frau Antje's Gedanken auf weite Reisen; sie folgten Jan auf seinen Fahrten, sie folgten geduldig den Fragen des Lentje in ihre eigene Kindheit zurück, oder den Reden der Müllerin von ihrem Sohn, dem Steuermann; ja sie konnte selbst mit dem alten Piet Oijens den Ertrag seiner Mühle besprechen, rechnen, überlegen und zählen, doch ihr innerstes Denken, ihr wahres Empfinden blieb unverrückbar am alten Flecke, an denselben Punkt gebannt. Die eine Frage: kann er mir noch gut sein? war immer der Grundton bei Allem, was sie sonst denken mochte, bei dem, was sie hörte, sprach und that. Also lebten sie in der Mühle ein traumhaftes Leben.

Endlich war der Tag gekommen, an dem das Kind, nach bangen Wochen langsamer Genesung, zum ersten Mal mit noch schwanken Schritten das Haus verließ und von Jan und Antje sorgsam geleitet bis zum Kanal ging, um dort von dem kurzen Wege ermüdet, auf dem Bänkchen auszuruhen. Der Arzt

aus Amsterdam hatte erklärt, daß alle Gefahr nun vorüber sei; so hatte denn Frau Antje beschlossen, am nächsten Tage in die Stadt und ihr Haus zurückzukehren.

Sie saßen schweigend bei einander, da klang plötzlich von fern her, durch den Nebel, der vom Wasser aufsteigend die Landschaft verhüllte, ein lautes lustiges Peitschenknallen. Lentje erwachte, richtete sich empor auf Frau Antje's Schooß und spähte hinaus in die weißlich graue, durchsonnte Ferne. Nun ließ sich auch ein Pferdegetrappel, ein Knirschen von Rädern im Sande vernehmen, und auf dem schmalen Wege längs des Kanals kam eine mächtige Kutsche einhergeschwankt.

Die Rathskutsche! rief freudig das Lentje, das ist die Base!

Und richtig, hinten auf dem Trittbrett stand als Lakai der alte Gerke. Er machte den Schlag auf, das wohledle Fräule in dem gewohnten seidenen Mantel, mit der Kapuze über ihrer hohen Frisur und mit dem Beutelchen am Arm entstieg dem schwerfälligen Gehäuse, und hinter ihr kam, wie gewöhnlich, Jonkheer Houten.

Sie fiel Frau Antje um den Hals: Da hätten wir dich endlich wieder, du böser Flüchtling! Und Jonkheer Cornelis sagte gerührt: Als ich vor zwei

Tagen in Amsterdam, wo ich die ganze Zeit in Angst und Sorgen um Euch verbrachte, durch Zufall von meinem Arzte erfuhr, Ihr wäret hier verborgen, das gute Lentje wäre gerettet und die Ansteckungsgefahr vorüber, da eilte ich sofort nach Hause, Euch Erlaubniß zur Heimkehr zu erwirken.

Daher komme ich, sagte das Fräule, dich heimzuholen im Namen des Raths, der dir durch mich seinen Dank sagen läßt, weil du die Gefahr von den Mauern der Stadt so muthig und tapfer abgewendet hast. Und noch einen Auftrag habe ich dir auszurichten versprochen. Höre, Antje, — sie zog die schöne Frau bei Seite — der Rath ist dir dankbar, aber die Bürger und alle Freunde zürnen dir sehr, selbst Jonkheer Cornelis, frage ihn nur. Wie konntest du solchen Streich begehen? Trotz alledem läßt Mynheer Hendrik Mesdag dir sagen, er wolle dir, wenn du endlich heimkehrst, Alles, selbst die Flucht, verzeihen und bitte dich feierlich um deine Hand, er vermöge die Trennung nicht zu ertragen. Nun, was sagst du zu so viel Großmuth? Läßt du dich nicht erweichen und rühren?

Danke ihm in meinem Namen, gute Base, sagte Frau Antje; bestelle ihm, ich hätte in alten Zeiten seine Werbung nicht angenommen, jetzt aber, da er

mich aus Gnade begehrt, sei ich noch weniger dazu geneigt.

Nicht? rief das Fräule; dacht' ich's doch. Aber, Kind, was soll aus dir werden, wenn du dich nicht endlich vermählst? Du sagtest ja einst, daß du auch den Mann nicht wolltest, der dort so finster von ferne steht? Oder — hast du deine Ansicht inzwischen geändert? Sie sah Frau Antje mit lauernd neckendem Blick von der Seite an. — Nun, packe deine Sachen, du fährst mit mir und überlegst dir dann unterwegs noch reiflicher, was du zu thun gedenkst.

Aber Frau Antje entzog sich ihr hastig: Ich fahre nicht mit. Ich wollte mein Kind von dem Rath nicht verstoßen, ich will es auch jetzt nicht heimholen lassen. Ich brauche mir Nichts zu überlegen. Morgen kehre ich, ebenso wie ich gegangen bin, zurück und zwar mit Jan Bles, mit meinem Freunde; mehr ist er mir nicht, und ich bin für ihn nur die Pflegemutter seiner Nichte. Nun, Base, laß dir die Kleine zeigen und ruhe dich aus von deiner Reise.

Während das Fräule bei dem Kind und der Müllerin saß, nahte sich Jonkheer Cornelis Frau Antje. Thut es nicht, was sie von Euch fordert, flüsterte er ihr heimlich zu: vermählt Euch nicht mit dem herrischen Mesdag und auch nicht mit dem Seemann, dem barschen Gesellen, der wahrlich für

Euch nicht gut genug ist. Ihr werdet nicht glücklich. Hört auf mich, bleibt frei, Mefrouw! und wenn man in der Stadt Euch etwa scheel ansieht ob Eurer nächtlichen Flucht, ob Eures Starrsinns und der vielen Körbe, die Ihr ertheilt habt, so zählt nur auf mich und meinen Arm, ich werde Euch schützen.

Frau Antje lachte: Ich will auf Euch bauen, erwiderte sie.

Als das Fräule nach kurzem Aufenthalte sich wieder erhob, weil sie die Stadt noch vor der Nacht zu erreichen gedachte, fragte sie nochmals in ihrer gutmüthig spöttischen Art: Nun, Antje, sage, hat dir selbst der Jonkheer Cornelis nicht genügend zugeredet?

Und Antje entgegnete: Jonkheer Cornelis ist ein guter Berather, — sie sah ihn schelmisch dabei an — doch ich, beste Base, bin und bleibe nun einmal verstockt. Empfange mich deßhalb, ich bitte, nicht schlecht, wenn ich morgen als dein unverändertes, altes Antje zur Stadt heimkehre.

So geh deiner Wege, sagte das Fräule; nur nimm dich in Acht, ich warnte dich früher, du wirst es erleben, die Liebe rächt sich heut oder später gewiß noch an dir. Und so bestieg sie den schweren Wagen, Houten folgte ihr, und sie fuhren davon.

Die Liebe hat sich schon gerächt, mußte Frau Antje traurig denken. Denn Jan, der die ganze Zeit sich von ihrem Besuch fern gehalten hatte, ging jetzt, da Jene fort waren, zum Wasser hinunter, ohne darauf zu achten, daß sie mit dem Kinde am Ufer stand; er rüstete die Schute zur morgigen Reise und schaute nicht auf.

Mutter Antje, sagte das Lentje, thut es dir nicht leid, daß Onkel Jan nun wieder fort will? Möchtest du nicht, daß er auch in der Stadt immer bei uns bliebe?

Gewiß möchte ich das.

So bitte ihn, daß er bleibt!

Aber Frau Antje seufzte nur, als sie langsam vom Kanal zu dem Hause zurückging. Meine Bitten würden wenig nützen, sagte sie traurig.

Nein, nein, er bleibt, wenn du ihn bittest, rief eifrig das Kind; so bitte ihn doch!

Weßhalb meinst du das?

Weil er selbst es mir gesagt hat. Als er gestern mir von dem großen Seeschiff erzählte, mit dem er bald wieder fortreisen wolle, bin ich ängstlich geworden, habe geweint und den guten Onkel Jan gebeten, bei uns zu bleiben. Doch er hat mir Nichts versprechen wollen. Nur ganz zuletzt, als ich ihm sagte, daß auch du gewiß sehr traurig sein würdest, wenn er ginge,

hat er mir zur Antwort gegeben: Wenn ich das wüßte, wenn ich das sicher wüßte, Lentje, dann bliebe ich gern. Ja, wenn dein Mütterchen mich bäte, wie du mich jetzt bittest, ich würde in meinem ganzen Leben nicht wieder euch von der Seite gehen. — Willst du ihn nun bitten, Mutter Antje?

Frau Antje nahm das Kind auf den Arm und trug es ins Haus. Mein liebes Lentje! sagte sie nur.

Als Jan kurz darauf an dem Hause vorbeiging, hörte er von oben ein herzliches Lachen, in dem sich des Kindes und Antje's Stimmen lustig mischten. Ihre Fröhlichkeit schnitt ihm ins Herz. Er sollte Beide morgen verlassen, sie aber schmerzte die Trennung so wenig, daß sie lachen konnten, wie er Frau Antje kaum je zuvor hatte lachen hören.

In dieser Nacht fand, außer dem Lentje, Niemand in dem Haus an der Mühle ruhigen Schlaf. Jan ging unablässig auf und nieder, von seinen Gedanken umgetrieben; Müller und Müllerin richteten Alles auf den Morgen, für die Abreise ihrer lieben Gäste, und im Oberstock lag Frau Antje wach auf ihrem Bette, mit weitoffenen Augen und einem frohen Lächeln um die Lippen, das diese seit lange schon nicht mehr kannten.

Auch am anderen Morgen, als sie und das Kind Beide reisefertig hinunterkamen, war dieses Lächeln

ihr geblieben. Als sie das Boot bestiegen und am Ufer die gute Frau Oijens sich die Augen mit ihrer großen Schürze wischte, stand Mefrouw Antje schlank aufgerichtet und heiter da. Ihre hellen Augen, ihre rosigen Lippen und Wangen, die weißen Zähne, Alles an ihr schien zu lachen. Sogar ihre Kleidung war festlich heiter, das mußte Jan mit Kummer bemerken, sie trug Diamantnadeln an ihrer Haube und um den Hals eine goldene Kette. Das Kind war gleichfalls prächtig herausgeschmückt, als wollten Beide die Heimkehr zur Stadt und ihren Freunden wie einen wichtigen Festtag feiern. Jan wurde dadurch nur trüber gestimmt. Doch schien sein Kummer Frau Antje nicht zu bedrücken, im Gegentheil, sie flüsterte heiter mit der Kleinen.

So ward denn bei der Rückreise im herbstlichen Nebel zwischen den Beiden nicht mehr gesprochen, als damals bei der Ausfahrt, im vollen, heißen Sonnenschein. Der gute Schecke zog wieder die Schute, die Heerden auf den weiten Wiesen kamen wieder ans Ufer, mit schläfrigen Augen glotzten die Kühe das langsam vorübergleitende Schiff an, und in der Ferne drehten die Mühlen wieder ihre großen Flügel gleichmäßig träge. Als aber die Reise dem Ende nahte und schon die Thürme der Stadt in dem grauweißen Dufte sichtbar wurden, kam die Sonne

hervor, ein frischerer Wind verscheuchte den Nebel, kräuselte das Wasser in kleinen Wellen, bewegte die Zweige der Weiden am Ufer und trieb die Windmühlenflügel schneller herum.

Und da er im Sonnenschein die Stadt, das Ziel der Reise sah, richtete Jan sich aus seinem Sinnen in die Höhe. Nun gilt es ein Mann zu sein, sagte er sich, lieber auf einmal ein Ende machen, Abschied nehmen und wieder hinaus in das öde Leben, als hier in ihrer süßen Nähe noch länger müßig und nutzlos harren. — Während er sich also aufraffte, gesonnen, schon auf dem Schiff ein letztes Wort mit ihr zu sprechen, hatte Frau Antje ihren Sitz verlassen und war durch die ganze Länge der Schute, das Kind an der Hand, auf ihn zugekommen. Nun stand sie vor ihm, dicht vor ihm, mit heißem Erröthen:

Mynheer Jan Bles, ich möchte Euch danken für Alles, was Ihr an mir und dem Lentje Gutes gethan habt. Ihr habt uns gerettet, gepflegt, gehütet, wir schulden Euch Beide unser Leben, — denn wenn das Kind gestorben wäre, hätte ich mich zu Tode gegrämt. Nun komme ich Euch noch um Eines zu bitten, Ihr werdet es mir gewähren, meinte das Lentje. Seht, und sie hob das Kind auf den Arm, wir bitten Euch Beide von ganzem Herzen: bleib bei uns, Jan!

Aber Jan wich erschrocken zurück: Wie, Mefrouw, rief er. Ihr wollt mir danken und mich bitten, bei Euch zu bleiben, weil Lentje es will? Und glaubt Ihr wirklich und kennt mich so wenig, daß diese erzwungene Bitte mich erfreuen könnte? — Ich that, was ich that, aus Pflichtgefühl für meine Nichte; Ihr dankt mir dafür aus Pflichtgefühl auf den Wunsch meiner Nichte; nun sind wir quitt, und die Sache ist aus. — So denkt Ihr, nicht wahr? Ihr irrt Euch, Mefrouw. Denn Euer Dank und diese Bitte beweisen mir nur dasselbe wieder, was mir Euer Wesen in all diesen Wochen schon genugsam gezeigt hat, daß Ihr mich nicht liebt. In Eurer Nähe bleiben zu dürfen, wißt es, Frau Antje, das war für mich stets das Ziel meines Sehnsens, das höchste Glück, nach welchem ich strebte; wißt es, Frau Antje, um Euch diese Bitte gewähren zu können, ließe ich das Leben! Aber, wenn Ihr mich nur als Dank und Bezahlung, kühl, pflichtmäßig bittet, wie einen Fremden, dem man eine Höflichkeit schuldet und den man deßhalb zu bleiben ersucht, so bleibe ich nicht. Ich liebe Euch, Antje. Um Euretwillen, nicht für dies Kind hier, kam ich zu Euch, da die Stadt Euch verstieß; um Euretwillen schwieg ich in diesen Wochen der Sorge; um Euch in Eurer Angst nicht zu quälen, litt ich doppelte Qualen. Heute, Frau Antje, wollte ich

endlich noch einmal Euch fragen, ob irgend für mich eine Hoffnung sei. Ihr erspart mir die Frage. Denn dieser Dank war meine Antwort, diese Bitte meine Bezahlung, und deßhalb, Mefrouw, verweigere ich sie. Ich will nicht bezahlt sein, ich liebe Euch und will Gegenliebe, Minderes nicht. — Er nahm seine Stange, stieß sie heftig auf den Grund des Wassers und lenkte so das Schiff zum Lande.

Frau Antje stand wortlos, zu Boden blickend, wie geschlagen vor ihm, ihr Gesicht war blaß, fast schmaler geworden, die Lippen zuckten, und sie kämpfte mit ihren Thränen. Zurückgewiesen, geschmäht, gescholten, das war zu viel! Was konnte sie thun, um ihn zu versöhnen, ihm zu beweisen, daß sie ihn liebte? Nichts, wenn er jene schüchterne Bitte so völlig mißverstanden hatte, daß er sie als Zeichen ihrer Kälte annehmen konnte. Nichts, denn sie vermochte ihre Liebe ihm nicht deutlicher zu gestehen. Schon trieb das Schiff mit der Spitze zum Lande, schon hob Jan seine Stange, sie ans Ufer zu setzen und sich nachzuschwingen, da sprang das Lentje eilig hinzu, faßte ihn am Rock und rief:

Onkel Jan! Du gehst doch nicht fort, obwohl Mutter Antje dich bittet zu bleiben? Oh, Mutter Antje, so sprich doch zu ihm, so sage ihm doch, wie sehr du es wünschest!

Frau Antje, sagte Jan ganz leise und trat näher zu ihr, gebt Euch keine Mühe. Ich glaube doch nicht, daß Euch mein Bleiben wirklich lieb sei, so gehe ich wieder; gehabt Euch wohl.

Sie schwieg. Nur in ihren großen Augen lag etwas, wie eine schmerzliche Klage. Antje, leb wohl, fuhr er traurig fort, ich muß dich lassen. Ich kann nicht gleichgültig an deiner Seite als Fremder bleiben; ich will nicht sehen, wie ein vornehmer Herr dein Gatte wird; darum gehe ich wieder hinaus in die Ferne. Sieh mich nicht so bittend an! Wie darf ich bleiben, wenn du mich nicht liebst? Und daß du mich liebst, vermag ich nicht zu glauben, du bittest ja nur, weil das Kind es so will.

Da streckte Frau Antje ihm die Hand entgegen und sagte leise das eine Wort nur: Bleib!

Antje? — Sie nickte, sie konnte nicht sprechen.

Antje, er rief es froh erschrocken. Antje! — Und als er zum dritten Male den Namen, fragend, bittend, jubelnd aussprach, muß er wohl gesehen haben, daß Alles erfüllt sei, was er begehrte, denn er umschlang sie mit seinen Armen und preßte sie an sich und küßte sie auf Stirn und Augen, auf das blonde Haar, das ihr seidenweich unter dem Spitzenhäubchen hervorsah, und auf die lieben, willigen Lippen.

So fuhr das Schiff am Buitensingel vorbei in die Stadt, und als an der breiten Gracht der Schecke ausgespannt wurde, standen vor dem Hause Rochussen alle Freunde erwartend bereit, das Fräule mit ihrem Vater, dem würdigen Rathsherrn Borselen, Jonkheer Houten und Mynheer Mesdag, der alte Medicus, Nachbarn und Mägde, ja sogar der Rathsdienner Gerke.

Frau Antje ging stolz emporgerichteten Hauptes durch die Menge; auf ihren Zügen lag ein sieghaftes Lächeln, und als sie zu dem Fräule kam, sagte sie nur: Base Dort, du sprachst die Wahrheit, klug wie immer. Die Liebe rächt sich an Dem, der sie verschmäht, doch mit edler Rache. Ich bin Jan Bles' verlobte Braut, ich weiß erst jetzt, was rechte Liebe, und erst jetzt auch, was Glück ist!

Das ist die Geschichte von Frau Antje, wie man sie noch an der Gracht erzählt, und das Haus Rochussen, das die schöne Frau an ihrem Hochzeitstage zum Waisenhaus stiftete, damit durch ihr Glück Niemand Einbuße leide, steht dort heute so wohlgefügt und so stattlich, wie vor hundert Jahren, als sie der ganzen Stadt darin Trotz bot.